I.F.H.B. Internationales Forum Historische Bürowelt e.V.

HISTORISCHE Bürowelt

★ Nr. 100 ★

Juli 2015

Ludwig Spitz und seine Maschinen - Albert Osterwald: Schreibmaschinensammler der ersten Stunde - Die ersten Schreibmaschinen von Triumph - Die Wurzeln des IFHB - Büromaschinen und Berufsschule

EDITORIAL

Liebe Leserinnen und Leser,

100 Hefte unserer „Historischen Bürowelt“ entworfen, gedruckt und verschickt zu haben - darauf können alle stolz sein, die im Laufe der vergangenen 33 Jahre daran mitgewirkt haben: Uwe Breker, Lutz Rolf, Leonhardt Dingwerth und Lothar Friedrich. Auch ich bin ein wenig stolz auf meine 14 Hefte, die seit 2012 entstanden sind. Ganz wichtig waren aber immer neben den Redakteuren auch die zahlreichen Autoren der vielen Untersuchungen und Berichte. Ihr Wissen, veröffentlicht in der HBw, hat uns alle klüger und zufriedener gemacht. Viel Unbekanntes wurde durch die Autoren erforscht, erklärt oder vor dem Vergessen bewahrt.
In diesem Zusammenhang ist es mir wichtig, dass auch einmal an die Wurzeln unserer **IFHB-** Vereinskultur erinnert wird. Zusammen mit Manuel Dierbach habe ich für dieses Jubiläumsheft vieles untersucht, was in die allerersten Anfänge zurückreicht und ebenfalls nicht vergessen werden sollte.

Noch weiter zurück liegt die Zeit, in der **Albert Osterwald** in Leipzig die erste große Privat- Sammlung von Schreibmaschinen anlegte. Für dieses Heft erforschte Jos Legrand alles über jenen Generalvertreter der Firma „Seidel & Naumann“ in Leipzig, der schon vor 105 Jahren damit begann, ausgediente amerikanische, deutsche oder englische Schreibmaschinen zu behalten. Nach 25 Jahren des Sammelns war dann eine in Europa einzigartige Kollektion daraus geworden. Und was passierte später mit ihr?

Das Besondere dieses Heftes besteht nicht nur in vielen überaus informativen Berichten, sondern auch in zahlreichen Fotos, die speziell für das „Raritäten-Kabinett“ dieses Heft aufgenommen wurden. Dafür sage ich an dieser Stelle allen Beteiligten meinen herzlichen Dank! - Timo Leipälä fand im Smithsonian (Washington) die doppelte Monopol. Vielen Dank fürs Informieren! Die Zusammenarbeit mit den Museen wird immer besser.

Ihr Martin Reese

TITEL

Titelbild: Sholes & Glidden 1879 ? (Sammlung J..H. Jencquel) und die einzige bekannte TIM-ADD um 1925 - (Technische Sammlung Dresden)
Rückseite: Verkaufsprospekt von 1914. Die Preisliste wurde 1919 in den Prospekt eingefügt. Da betrugen die Preise schon das Dreifache von 1911 betrugen (Schieber-TIM II: 700 Mark, 1919 dagegen 2250 Mark. (Sammlung H. und H. Borgmeyer)

INHALT

Die Firma Ludwig Spitz & Co in Berlin und ihre Rechenmaschinen TIM und UNITAS Seite 3
Translation: www.ifhb

Die Wurzeln des IFHB S.15

Oberstudienrat Manfred Meier - Ein Leben im Dienst der Büromaschinentechnik Seite 20

Die Osterwald-Sammlung in Leipzig (1910—1931) Seite 23
Translation: www.ifhb

Die ersten Schreibmaschinen von Triumph Seite 29

Wo bleiben die jungen Sammler? Seite 35

Einblick in die RARITÄTEN-Kabinette der IFHB Sammler Seite 36

IMPRESSUM

Herausgeber: I.F.H.B. e.V., Am Ruhmbach 48, D-45149 Essen.
E-Mail: ifhbev@t-online.de - Homepage: http://www.ifhb.de
Vorstand: Wolfgang Mock , Am Ruhmbach 48,
D-45149, Essen (Tel.: 0201 - 778799);
Dr. Harald Schmid, Hammergutstraße 14,
D - 92245 Kümmersbruck (Tel.: 09621—70 58 60)
Norbert Schwarz, Meisenweg 8,
D - 91220 Schnaittach (Tel.: 09153—7933)
Dr. Georg Sommeregger, Flachsländerstraße 15.
CH - 4057 Basel (Tel.: 0041 - 61 - 53 53 690)
Kassierer: Klaus Schildbach, Niedernbergstr. 12,
D-55270 Zornheim, Tel.: 06136— 926 70 52

Redakteur (verantwortlich im Sinne des Pressegesetzes) und **Layout:**
Martin Reese, Heschredder 23, 22335 Hamburg (Tel: 040 / 596389)
E-Mail: martinreese.hh@t-online.de
Druck: Druckerei Stäcker GmbH, Hamburg

Mitarbeiter an diesem Heft: Erhardt Anthes, Markgröningen; Lutz Rolf, Berlin; Jos Legrand, Maastricht, Manfred Meier, Hamburg; Manuel Dierbach, Hamburg
Übersetzungen : Wilfried Denz , Jos Legrand

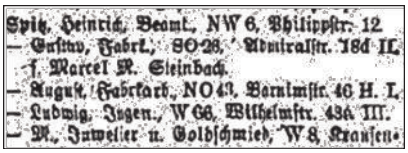
Die Firma Ludwig Spitz & Co in Berlin

Erhard Anthes, Markgröningen und
Martin Reese, Hamburg

Seine ersten Erfahrungen mit dem Verkauf von Rechenmaschinen machte Ludwig Spitz in der Firma Dennis Amster, die seit 1903 die Erzeugnisse der Glashütter Rechenmaschinen-Fabriken Burkhardt und Saxonia in der deutschen Metropole bekanntmachte und verkaufte. Vorher hatte Spitz bei Siemens in Berlin als Oberingenieur gearbeitet.
In diesen Jahren wurde der Verkauf von Rechenmaschinen immer lohnender, weshalb neue Fabriken gegründet wurden - in St. Georgen, in Glashütte (Archimedes), in Wien oder in Dresden. Der nächstgelegene Konkurrent waren die Mercedes- Büromaschinenwerke in Berlin. Als Dennis Amster 1906 wegen Unregelmäßigkeiten in Konkurs geriet[1] und innerhalb eines Jahres aus Berlin verschwand, übernahm sein zweiter Mann - Ludwig Spitz - den Weltvertrieb der Glashütter Rechenmaschinen. Er sicherte sich klugerweise auch das von Amster erfundene Logo „TIM“ (Time is Money). Das hatte Amster zur Steigerung seines Erfolges zusätzlich zu den Firmenlogos von „Saxonia“ und „Burkhardt“ angebracht (siehe Abb. 1, Burkhardt-Maschine Nr. 2104, Bj.ca. 1906, Universität Göttingen).

Am 1. Januar 1907 gründete der aus Wien stammende Ingenieur **Ludwig Spitz,** (1872-1938) zusammen mit einem unbekannten Compagnon die Firma Ludwig Spitz & Co. Er war damals 29 Jahre alt. Im Branchenteil des Berliner Adressbuches trat er zunächst wieder nur als Generalvertreter für die Marken Saxonia und TIM auf. Parallel dazu entwickelte er zusammen mit dem Techniker (und Compagnon?) **Robert Rein** (1876-1921)[2] mehrere Neuerungen für Staffelwalzenmaschinen und sicherte sie durch Patente ab. Rein erschien im Berliner Adressbuch von 1906 als Techniker, von 1910 bis 1916 als Direktor. Danach tauchte sein Name nicht mehr in den Adressbüchern auf. Ernst Martin berichtet auf S. 206 vom frühen Tod dieses Mannes im Jahr 1921. Seine Erfindungen sicherten der Firma Spitz & Co. auf Jahre hinaus eine gute Position auf dem Weltmarkt, die aber durch Reins Fehlen nicht lange anhielt (siehe Teil 2 – Die Maschinen).

1907 arbeiteten Spitz und Rein zusammen mit vielleicht 10 Mechanikern in einigen Räumen des Industriegebäudes „Puttkamerhof“ in der Puttkamerstraße 19, einer kleinen Straße zwischen Kochstraße und Wilhelmstraße im Bezirk Kreuzberg. Die Arbeitsteilung wird sicherlich so gewesen sein, dass Spitz sein Ver-


Spitz, Heinrich, Beamt., NW 6, Philippstr. 12
– Gustav, Fabrk., SO 26, Admiralstr. 18d II.
f. Marcel R. Steinbach.
– August, Fabrikant, NO 43, Barnimstr. 46 H. I.
– Ludwig, Ingen., W 66, Wilhelmstr. 43a III.
– R., Juwelier u. Goldschmied, W 8, Krausen-

Erste Glashütter Rechenmaschinen-
vertriebs-Gesellschaft
— Ludwig Spitz & Co., —
SW 48, Wilhelmstr. 119. 120 (T.V 1.7843).
Generalvertr. f. alle Länder der Erde der
Glashütter Rechenmaschinen
— für alle Rechnungsarten —
Marke Saxonia und TIM
(Modell 1907).

Abb. 1 Burkhardt Nr. 2104 , Bj. ca. 1906
Abb. 2 Ludwig Spitz um 1910
Abb. 3 Robert Rein um 1910
Abb. 4 Ludwig Spitz im Berliner Adressbuch v. 1906
Abb. 5 Erste Firmen-Anzeige im Berliner Adressbuch von 1907

[1] Vgl. Geschichte der Gründung der deutschen Rechenmaschinen-Industrie, im Besonderen die Geschichte der ‚Ersten Glashütter Rechenmaschinenfabrik Arthur Burkhardt, Ing. in Glashütte (Sa.)‘, Glashütte 1913

[2] Robert Rein hatte in den Jahren zuvor für die Schreibmaschinen-Industrie einen Antrieb für das Farbband entwickelt und patentieren lassen (Antrieb für die Papierwalze, US-Pat. 852.200, 1906, und: Antrieb für das Farbband. US-Pat. 833.561, 1904) - beide für Louis te Kock, Dessau.

kaufstalent einbrachte, überall herumreiste und Kontakte knüpfte, während Rein als Technischer Direktor die Produktion in Gang setzte und weitere Verbesserungen konstruierte. Am 15. September 1907 kam die erste kleine Serie der UNITAS heraus und erregte großes Aufsehen. Ludwig Spitz kehrte 1910 Berlin den Rücken und ging zurück nach Wien. Dort, in seiner Heimatstadt, hatte er schon 1907 in bester Lage eine repräsentative Zweigstelle gegründet und damit Samuel Herzstark (Austria) und Hugo Bunzel den Kampf angesagt.[3]

7

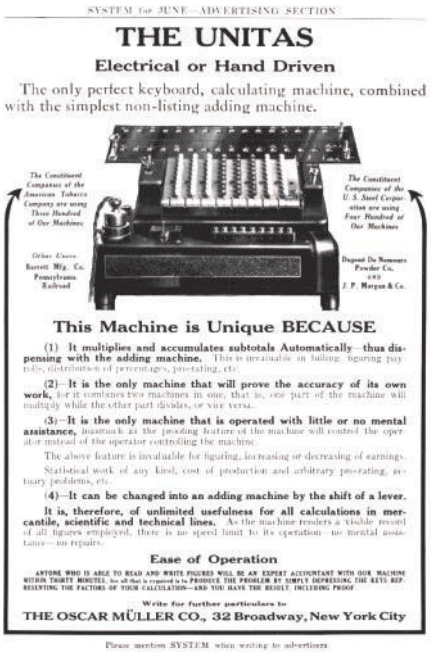
Ab Mai 1910 besaß Spitz aufgrund eines Vertrages mit der Berliner Firma „Ludwig Spitz und Co GmbH“ einen Alleinvertriebs-Vertrag. Mit anderen Worten: er organisierte ab 1910 von Wien aus den Verkauf der gesamten Berliner Produktion.

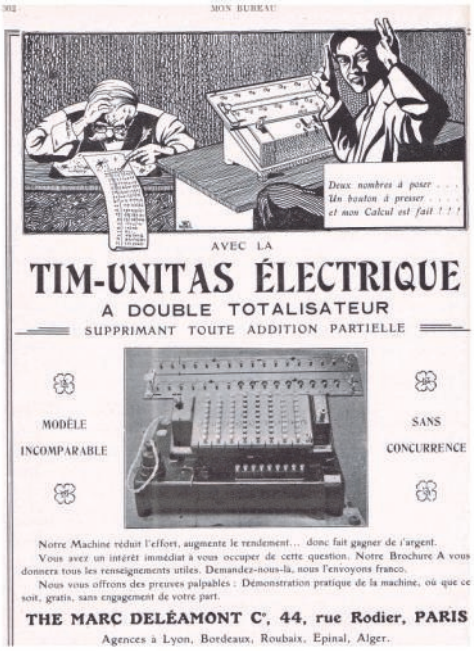
Die Fabrik hatte sich derweil in immer mehr Räume ausgedehnt. Kaufmännischer Leiter in Berlin war jetzt Bruno Bahn. Er und Robert Rein werden im Adressbuch von 1911 als Geschäftsführer genannt. Sie konnten bis 1914 die Produktion beständig ausweiten und beschäftigten schließlich weit über 200 Mitarbeiter. Auch Frauen standen an den Maschinen und Montagetischen. In den ersten sieben Jahren konnte die Firma über 6000 Maschinen verkaufen und erzielte damit einen Umsatz von mehreren Millionen Mark.

Durch den 1. Weltkrieg ging die Produktion zurück. Nach dem Ausscheiden von Robert Rein 1916 übernahm Richard Berk die technische Leitung der RM-Produktion. Im Dezember 1920 ging Berk nach Sömmerda zum Konkurrenten „Rheinmetall“ und baute dort auf der Grundlage eigener Patente einen ganz neuen Betriebszweig auf.[4]

Während andere deutsche Konkurrenzfirmen in den 20er- und 30er-Jahren mit neuen Produkten am Markt erfolgreichen waren und wuchsen, stagnierte die Entwicklung bei Spitz. Was 1925 verkauft wurde, sah kaum anders aus als 1915.

Beispiele der außergewöhnlichen „Propaganda“ im kaufmännischen Sinn:
Abb. 6 Suche nach Verkäufern - 1907
Abb. 7 Verkaufsausstellung 1911 (SMZ 153)
Abb. 8 Amerikanische Werbung von 1914 (System)
Abb. 9 Werbung in Frankreich - 1913 (Mon Bureau)
Abb. 10 Russische Annonce von 1914





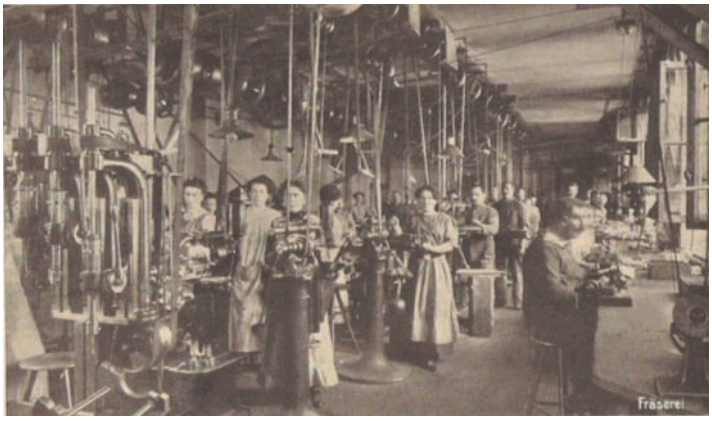


Abb. 11– 14: Seltener Einblick in den Alltag einer prosperierenden Rechenmaschinenfabrik im Jahr 1914 (Puttkamerhof). Einträchtig arbeiten Männer und Frauen nebeneinander im technischen Büro und an den Maschinen (11,12). In der Lackiererei und Endmontage (13,14) überwiegen die Männer.

Wien

Welchen Einfluss der fernab wohnende Ludwig Spitz auf die Geschicke in Berlin nehmen konnte ist schwer zu beurteilen. Seine erste Wiener Handelsfirma musste er 1923 liquidieren, doch schon ab dem nächsten Jahr war Spitz wieder mit übergroßen Anzeigen (¼ Seite!) und neuer Firma im Branchenteil des Wiener Adressbuchs zu finden. Nun unterhielt er ein Geschäft für Rechenmaschinen und Additionsmaschinen in der Linken Wienzeile 4, wo er bis zu seinem Tod 1938 auch wohnte.

Auch in den 30er Jahren war Ludwig Spitz noch als Verkäufer in Wien tätig. 1930 inserierte er auch unter „Addiermaschinen“ für „Barrett“ und „Goerz“-Maschinen, 1937 war nur noch allgemein von „Rechenmaschinen, Addiermaschinen, Spezial-Reparaturwerkstätte“ die Rede. Neben seiner Wohnanschrift wurde „Ingenieur, vereidigter Sachverständiger“ als Beruf genannt. Dass er 1938 verstarb, lässt sich aufgrund der Angaben im Adressbuch des nächsten Jahres schließen, als nur noch seine (zweite) Frau Edith in der alten Wohnung gemeldet war.

TIM-ADD

Ab 1923 verkaufte die Berliner Firma L. Spitz & Co neben den traditionellen TIM- und UNITAS-Maschinen auch eine druckende Saldiermaschine, die zunächst bei Gutschow & Co in Danzig hergestellt wurde[5]. Sie bekam den Namen „TIM-ADD“. Über ihren Erfolg ist wenig bekannt, nur ein Exemplar ist heute nachweisbar (Technische Sammlung Dresden, siehe Titelblatt und Abb. 16). Es gibt mehrere Hinweise darauf, dass ab 1919 der reiche Kaufmann Ernst F. Gutschow aus Dresden den größten Einfluss bei Ludwig Spitz & Co in Berlin hatte. Gutschow (auch Gütschow) war hauptberuflich Generaldirektor des Jasmatzi-Zigaretten-Konzerns in Dresden[6]. Seine Idee dürfte es gewesen sein, die Addiermaschine mit ins Programm aufzunehmen und ihre Herstellung zunächst in den neuen Freistaat Danzig zu legen. Ihm gehörten auch die drei Patente von 1921 für die TIM-ADD (DRP 359388, DRP 354138 und DRP 392315).

1919 erscheint „Ernst F. Gütschow, Dresden“ im Berliner Adressbuch als „geschäftsführender Generaldirektor der Ludwig Spitz & Co. GmbH, Berlin“ neben „Carl Lipp, Berlin, Direktor, Kleinbeerenstraße 8“. Von 1921-1927 war Carl Lipp der Geschäftsführer für beide Firmen von Danzig aus, dann kehrte er nach Berlin zu-

[3] Vgl. M. Reese „Hugo Bunzel, Wien – Geschichte eines Pioniers) in HBw 87 (2012), S. 21

[4] A. Schüle, BWS Sömmerda, Erfurt 1995, S. 122

[5] Das US-Patent 1.461.455 von 1923 nennt als Erfinder Paul Reis aus Danzig

Abb. 15 Der Ausschnitt aus dem Stadtplan für Berlin (1925) zeigt das Grundstück für SPITZ in dem eckigen Verlauf der Tempelhofer Bezirksgrenze (aufgehellt). An der Eresburgstraße siedelten sich damals neben der Schultheiß-Brauerei auch Ullstein an. - Laut der Akte „A109“, Nr.5577 /Landesarchiv Berlin arbeiteten für Spitz & Co. 1913: 228 Arbeiter (Jahreslohnsumme 250.000 RM), in der neuen Fabrik 1924: 130 Arbeiter u. Angestellte (Jahreslohnsu. 224.000 RM), 1932: 30 Arb. u. Angest. (Jahreslohnsu. 86.900 RM). Ab 1933 fand keine übliche Serienfertigung mehr statt, Arbeit nur nach Auftragslage (Verarbeitung von Restteilen, Reparaturen).

rück, und mit ihm vielleicht auch die Produktionsanlagen für die schwere Saldiermaschine. Laut Handbuch der Büro-Maschinen [1927] lag deren Herstellungsort ab jetzt in der Eresburgstraße.
Aus den verbliebenen Akten im Landesarchiv Berlin geht hervor, dass die Firma Ludwig Spitz und Co. schon 1924 Eigentümerin des Geländes und des großen Neubaus in der Eresburgstraße 22-23 war. Die Nutzungsfläche von 3000 m² konnte aber nur bis ca. 1930 wirklich genutzt werden, danach folgte Leerstand, ab 1934 zunehmend auch Vermietung von Fabrikationsräumen, was für einen gewissen finanziellen Ausgleich sorgte.

Abb. 16

Abb. 16 seltene TIM-ADD
Abb. 17 Die Locke-Brunhuber Rechenmaschine, die bei Spitz & Co in der Eresburgstraße 22-23 entstand.
Abb. 18 Karl Locke und Rud. Brunhuber vor dem Werkstor der Firma Ludwig Spitz & Co

1942 waren auf dem Fabrikgelände Eresburgstraße 22-23 ansässig: *„als Eigentümerin: Tim-Unitas GmbH, Fabrik für Rechenmasch. u. feinmechanische Erzeugnisse; Eltron, Dr. Th. Stiebel, Dipl. Ing.; Uckert, E. Pförtner.“*

Versuche der Erneuerung
Aus einem Zeugnis für den Ingenieur Karl Locke (1893 - 1980) geht hervor, dass er von März 1930 bis September 1932 als Chefkonstrukteur bei Ludwig Spitz & Co. angestellt war. Dort heißt es: „Bei seinem Antritt wurde Herrn Locke die Aufgabe gestellt, unsere Tim-und Unitas-Rechenmaschinen als elektrisch angetriebene und automatisch multiplizierende und dividierende Maschinen auszubilden. Diese umfangreiche und patenttechnisch schwierige Aufgabe hat Herr Locke in verhältnismäßig kurzer Zeit und in jeder Hinsicht zu unserer größten Zufriedenheit gelöst. (…) Sein Austritt erfolgt lediglich aus dem Grunde, weil unser Betrieb mit Rücksicht auf die schlechte Wirtschaftslage stillgelegt worden ist.
Berlin Tempelhof, den 30. September 1932.“ [7]

Einen wirklichen Erfolg hatte die Firma dadurch aber nicht. Auch drei Jahre später stellte sie offensichtlich nichts anderes her als die handgetriebene „TIM Modell I“ mit dem kleinstelligen Einstellwerk und den Klappfüßen. Das Locke-Zeugnis wurde 1932 auf Firmenpapier mit dem auf S. 7 abgebildeten alten Briefkopf geschrieben. Noch verwendete man das allseits bekannte „TIM“-Logo. Als sich die Wirtschaftlage besserte, versuchte die Firmenleitung noch einmal, die wenig erfolgreichen und veralteten Rechenmaschinen durch ein völlig neues Modell abzulösen. Wieder holte man Karl Locke und als Verstärkung Rudolf Brunhuber (beide zu sehen in **Abb. 18** vor dem Werkstor) für drei

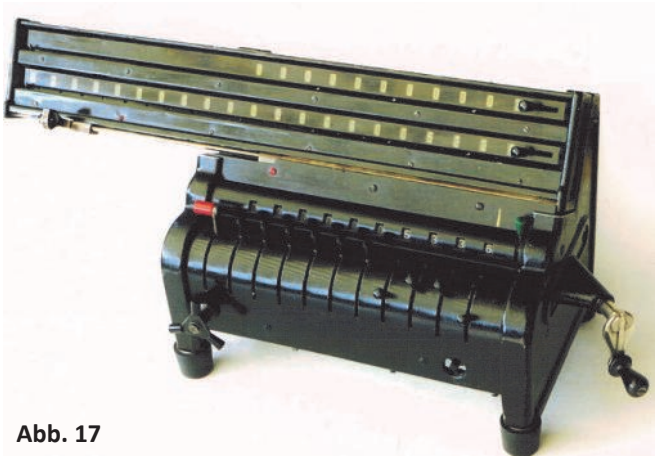


Abb. 17

[6] Quellen: Adress- und Telefonbücher der Stadt Dresden; Wikipedia „Zigarettenfabrik Jasmatzi“
[7] Einen „Außenbordmotor“ konstruierte Locke wenige Jahre zuvor in Leipzig für die Kuhrt-Rechenmaschinen. Vgl. M. Reese: Ernst Kuhrt. In HBw 96 (2014), S. 23

Jahre als Konstrukteure ins Haus.[8] Das Ergebnis war zwar äußerst innovativ wegen einer exzentrisch laufenden Antriebsschiene mit Innenverzahnung, aber vermutlich wollte niemand das Geld für die Ingangsetzung einer Serienproduktion bereitstellen. Die Maschinen der Konkurrenz (z.B. Hamann, Mercedes Euklid, Rheinmetall, Archimedes, Badenia) waren zu dieser Zeit sehr gut entwickelt und erschwerten die Markteinführung für eine neuartige TIM.
Die abgebildete Versuchsmaschine (Abb. 17) gehörte später Karl Locke, der 1980 in Berlin (Ost) verstarb. Heute ist sie im Besitz der Universität Greifswald. IFHB-Mitglied Peter Koch hat sie 2002 eingehend untersucht und in einer Publikation beschrieben[9]. Man beachte die TIM- Antriebskurbel. Als Locke 1936 die Firma erneut verlassen musste, erhielt er wieder ein freundliches Zeugnis, allerdings auf neuem Briefpapier. Heute finden wir nur sehr wenige TIM-Rechenmaschinen mit diesem veränderten Logo (z.B. die Nr. 32.604. und 32.769). Reklame für ihre Produkte machte die Firma schon lange nicht mehr. Sie fehlt z.B. völlig in den Heften von Burghagens Zeitschrift für Bürobedarf von 1934-1939.

Abb. 18

1942 schafften die neuen Eigentümer den Traditionsnamen „Ludwig Spitz & Co." ab. Nun hieß ihre Firma „TIM-UNITAS Gesellschaft". Sie lebte von der Metallbearbeitung und der Vermietung ihrer Räume. Die meisten Original-Einträge ins Handelsregister sind inzwischen vernichtet worden. Aber in groben Zügen lässt sich anhand der übrig gebliebenen Kopien nachzeichnen, dass zum Beispiel der Geschäftsführer Willi Beiersdorf von 1936 bis 1961 im Amt blieb, dass das Stammkapital von 100.000 RM auch nach dem verlorenen zweiten Krieg bald wieder 100.000 DM betrug und 1960 sogar auf 400.000 DM aufgestockt wurde. Verschiedene Geschäftsführer leiteten den Betrieb bis 1982, als das Konkursverfahren eröffnet wurde. 1991 hieß es in den Akten des Amtsgerichts Charlottenburg: „Die vermögenslose Gesellschaft ist aufgrund des § 2 des Gesetzes vom 9. Oktober 1934 von Amts wegen gelöscht."

Abb. 19 Eresburgstraße 22/23 (Foto: Reese 2015)

Anzeige aus Lehmanns Adressbuch für Wien in den Jahren 1923, 1924, 1925, 1926.

[8] Patente: Linealverschiebung: DRP 545.637 ab 1930; Einstell und Antriebsvorrichtung DRP 528.534; Löschvorrichtung DRP 622.326 ab 1934; Zehnerschaltung DRP 725.475; und Zehnerschaltung DRP 745.783, rückwirkend ab 1938, veröffentlicht aber erst 1944.

[9] Peter Koch: Locke-Brunhuber Rechenmaschine. Eine Rechenmaschine mit innenverzahnten Wertstellschienen. In: Mitteilungen zur Geschichte der Rechentechnik. Institut für Mathematik und Informatik der Universität Greifswald 2002

Abb.20: TIM SN 1.206, 8-7-12. Sie kostete 1911 700 Mark.

Abb.21: UNITAS SN 1.800 8-7-12-12. Sie kostete 1911 1.100 Mark

TIM und UNITAS - Maschinenübersicht

Es fing an mit der UNITAS

Die Firmengründung Anfang 1907 durch Ludwig Spitz erfolgte, nachdem die ersten Patente für eine Staffelwalzenmaschine mit zwei Resultatwerken durch Robert Rein bzw. Ludwig Spitz beantragt waren: DE 216.561 [Juni 1906], DE 219.557 [Aug. 1906]; US 897.659 [Okt. 1906]. Sie betrafen die technischen Voraussetzungen für eine sichere Funktion des Rechnens „in zwei Linealen“ (Schlitten), speziell die notwendig veränderte Zehnerschaltung (Abb. 22 aus DE 219.557). Während die deutschen, die schweizerischen und die österreichischen Patente auf Ludwig Spitz bzw. Ludwig Spitz & Co GmbH *als Eigentümer* ausgestellt wurden, sind sämtliche US-Patente auf Robert Rein *als Erfinder* eingetragen, teilweise auch die Patente aus Großbritannien. Die Unterschiede entsprachen den damaligen Landes-Gesetzen.

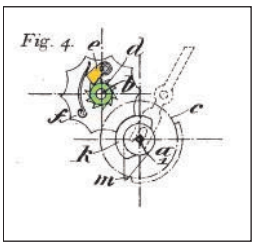


Abb. 22a: Neuartige Zehnerübertragung mit einem Gesperre sorgen für unabhängige 10er-Überträge in beiden Resultatwerken

Die Modelle der Firma Ludwig Spitz

Die Fa. Spitz gibt in ihren Prospekten, Anzeigen und Werbebroschüren nur zwei Modellbezeichnungen an: TIM und UNITAS, wobei der Schwerpunkt der Werbung lange Zeit auf der UNITAS liegt. Diese Zweiwerke-Maschine ist auch das Alleinstellungsmerkmal unter den Staffelwalzenmaschinen zu dieser Zeit. Zwar hat S. J. Herzstark mit seiner Austria-Zwilling ein ähnlich ausgestattetes Modell im Angebot, aber dieses war deutlich aufwendiger gebaut, teurer und dazu nicht zuverlässig funktionierend, ohne einen besonderen Vorteil gegenüber der UNITAS aufzuweisen. Bereits kurz nach Beginn der Produktion im Herbst 1907 erscheinen die ersten Anzeigen. Spätere Staffelwalzen-Doppelmaschinen (z.B. Archimedes, Peerless) orientieren sich an der UNITAS[1].

Zunächst werden die beiden Modelle TIM und UNITAS mit Schiebereinstellung hergestellt und in einen Holzkasten eingebaut. Äußerlich ist die „Saxonia“ das Vorbild: Das Rechenwerk wird durch drei senkrechte Platinen getragen, die mit Streben zum Abstandhalten verschraubt sind. Sie geben der Deckplatte mit den Einstellschiebern und den Zählwerkslinealen (Schlitten) mit Umdrehungszählwerk und Resultatwerk ausreichend Halt („Platinenbauweise“). Gegenüber den Konkurrenz-Maschinen aus Glashütte (Burkhardt und Saxonia) gibt es einige Verbesserungen, z.B. die Fixierung der Einstellschieber, die Plus-/Minus-Umschaltung, die Zehnerübertragung. Von 1907 bis 1910 werden die beiden Modelle in verschiedenen Größen angeboten. Bekannt sind TIM-Maschinen mit den Kapazitäten 6-7-12, 8-7-12, 10-9-16, 10-11-20; UNITAS hat zusätzlich jeweils ein zweites Resultatwerk mit derselben Stellenzahl wie das erste Resultatwerk.

Offenbar wurden beide Modelle (in den verschiedenen Größen) entweder in einen Holzkasten eingebaut oder in einen Metallrahmen, der manchmal auch mit Glas-

Abb.23: TIM SN 568 , 8-7-12

Abb.24: UNITAS SN 900, 8-9-16-16

wänden und aufwendiger Modellbezeichnung in Gussbuchstaben verziert war. Auch diese Maschinen sind – wie die Holzkastenmodelle - in Platinenbauweise ausgeführt. Sämtliche bekannten Exemplare dieser Versionen von TIM und UNITAS haben Seriennummern unter 2.000 und wurde zwischen 1907 und 1910 gebaut.
Ab 1908 arbeitete man bei der Fa. Spitz an einem gänzlich andersartigen Baukonzept, das von Robert Rein entwickelt und für ihn bzw. die Fa. Spitz auch patentiert wurde. Dabei wurde die über 60 Jahre alte Platinenbauweise (nach C. X. Thomas) durch ein starres Eisengussgestell mit zwei senkrechten Querwänden, alles aus einem Stück, ersetzt (Abb. 25). In den sehr stabilen Grundkörper, der insbesondere Querkräften vollständig widerstand, wurden die Achsen des Einstellwerks und der Zehnerübertragung Platz sparend und sicher funktionierend eingebaut. Zunächst erschienen die beiden Modelle TIM und UNITAS mit Schiebereinstellung. Diese hatten als Besonderheit ein einfach zu entfernendes Deckblech über dem Einstellwerk; auch das Lineal konnte mit einem Handgriff aus der Halterung herausgezogen werden. Damit waren die wesentlichen Teile der Maschine - z.B. für Reparaturen - zugänglich. Die ersten Exemplare in der neuen Bauweise wurden im Frühjahr 1910 auf der Büroausstellung in Frankfurt/Main vorgeführt.[2] Man kann also davon ausgehen, dass die Produktion und der Verkauf dieser Maschinen noch im Jahr 1910 begonnen wurden. Zum selben Zeitpunkt wurde die Herstellung der Maschinen in der alten Platinenbauweise aufgegeben. Beide neuen Modelle wurden in Anzeigen beworben.[3]

Abb. 25: Tasten- UNITAS Nr. 9720 – hier sind der Sockel und die zwei Querwände aus einem Guss, nur die äußeren Querwände wurde angeschraubt, wenn alle Bauteile an ihrem Platz montiert waren.

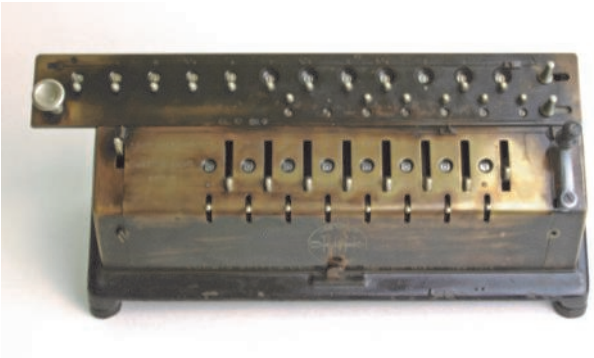


Abb.26: Schieber-TIM SN 3.699

Abb.27: Schieber-UNITAS SN 3.275

Zum Zeitpunkt 1910 sind in den Anzeigen nur Schiebermodelle abgebildet. Die Tastenmodelle kommen erst 1912 oder 1913 auf den Markt. Die ersten Abbildungen von Maschinen mit Volltastatur erscheinen in französischen Annoncen von 1913 und in dem Bericht von Hoecken [1914]. Dort wird eine UNITAS mit dem Motor-Unterbau und der Wahlmultiplikation abgebildet. Ebenfalls 1914 erscheint die Anzeige aus

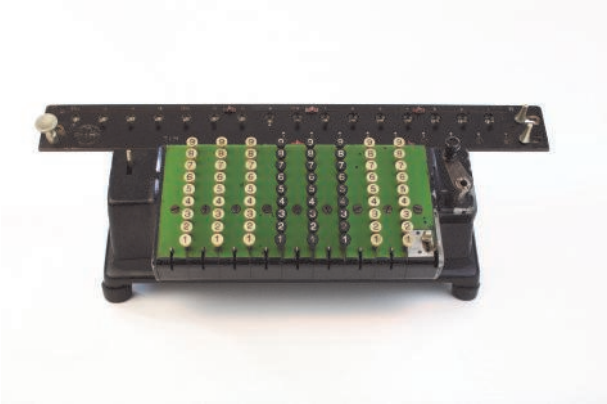


Abb.28: Tasten-TIM SN 3.789

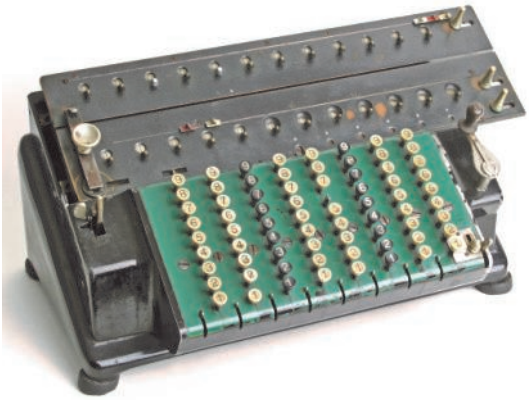
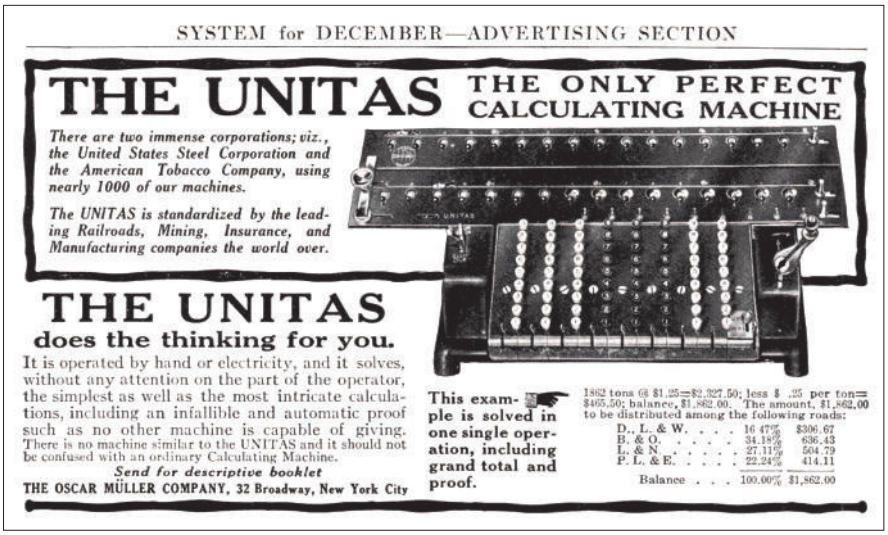


Abb.29: Tasten- UNITAS SN 11.606



SYSTEM for DECEMBER—ADVERTISING SECTION

THE UNITAS THE ONLY PERFECT CALCULATING MACHINE

There are two immense corporations; viz., the United States Steel Corporation and the American Tobacco Company, using nearly 1000 of our machines.

The UNITAS is standardized by the leading Railroads, Mining, Insurance, and Manufacturing companies the world over.

THE UNITAS
does the thinking for you.

It is operated by hand or electricity, and it solves, without any attention on the part of the operator, the simplest as well as the most intricate calculations, including an infallible and automatic proof such as no other machine is capable of giving. There is no machine similar to the UNITAS and it should not be confused with an ordinary Calculating Machine.

Send for descriptive booklet

THE OSCAR MÜLLER COMPANY, 32 Broadway, New York City

This example is solved in one single operation, including grand total and proof.

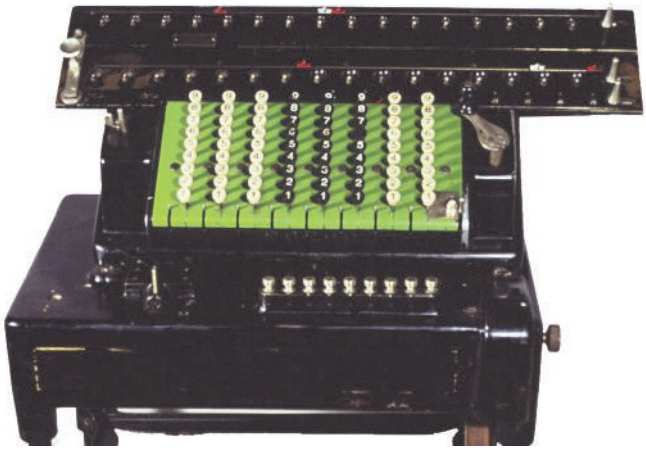
1862 tons @ $1.25=$2,327.50; less $ .25 per ton=$465.50; balance, $1,862.00. The amount, $1,862.00 to be distributed among the following roads:

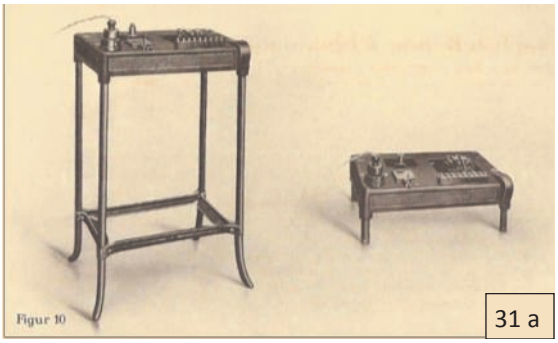
D., L. & W.	16.47%	$306.67
B. & O.	34.18%	636.43
L. & N.	27.11%	504.79
P. L. & E.	22.24%	414.11
Balance	100.00%	$1,862.00

Die elektrisch angetriebenen TIM- und UNITAS-Maschinen

Wie es scheint, war Spitz und Co. die erste Firma in Europa, die eine 4-Spezies-Rechenmaschine mit der Kraft eines elektrischen Motors antrieb und damit auch kommerziellen Erfolg hatte. Das entsprechende Patent von Robert Rein geht auf 1909 zurück, die älteste Werbung, die uns heute bekannt ist, erschien 1913 in Frankreich. Der Motor lief im Dauerbetrieb. Zum Rechnen wurde die Maschine durch einen Hebel angekuppelt. Immerhin gehörte zum Motorantrieb eine Wahltastatur, die vorn quer vor dem Einstellwerk lag. Drückte man z.B. eine „7“, dann liefen die Staffelwalzen sieben Runden, während gleichzeitig unter dem EW eine Welle mit schraubenförmiger Nut einen Stift von 0 bis zur 7 beförderte und dort das Auskuppeln veranlasste (alle Angaben laut Patentschrift DE227.715). Die Schlittenverschiebung von Stelle zu Stelle musste von Hand vorgenommen werden. Sämtliche TIM- oder UNITAS-Maschinen mit Gussrahmen konnten nachträglich motorisiert werden. Dafür brauchte man in der Fabrik nur einige Tage Umbauzeit (E. Martin 1925, S. 206). Die Maschine wurden mit einem Untergestell verschraubt, das alle Zusatz- Komponenten enthielt: Steckdose für den Stromanschluss, Motor, Schalter, Wahltastatur und die Verbindung zur Kurbelwelle der Rechenmaschine, deren Handkurbel nun aber abgenommen wurde. Diese Ungetü-

Horsburgh [1914] und die aus dem US-Magazin „System“ (vgl. Abb. 8). Bis 1915 konnten große Mengen UNITAS- und TIM-Maschinen in den USA verkauft werden (siehe Anzeige aus SYSTEM vom Dezember 1915, Abb. 30).





31 a

Abb. 30 (Anzeige oben): Nahezu 1000 UNITAS für die US-Stahl und Tabak-Industrie (aus: System, USA 1915)
Abb. 31: UNITAS mit Motor-Untergestell SN 12.066
Abb 31 a: Elektrisches Zubehör von 1914

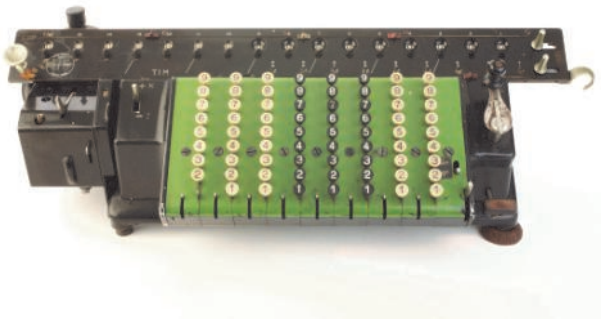


Abb.32: TIM mit Motor SN 16.180

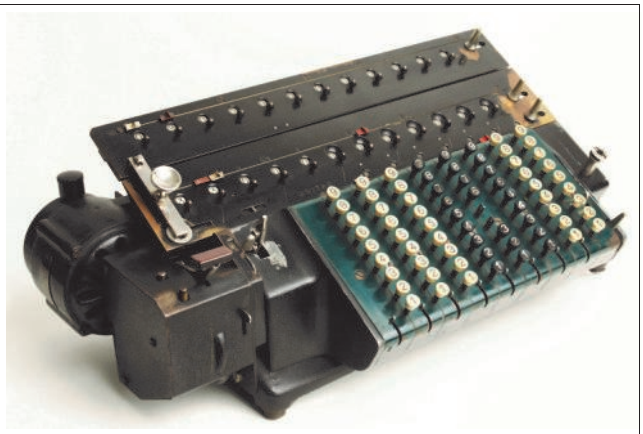
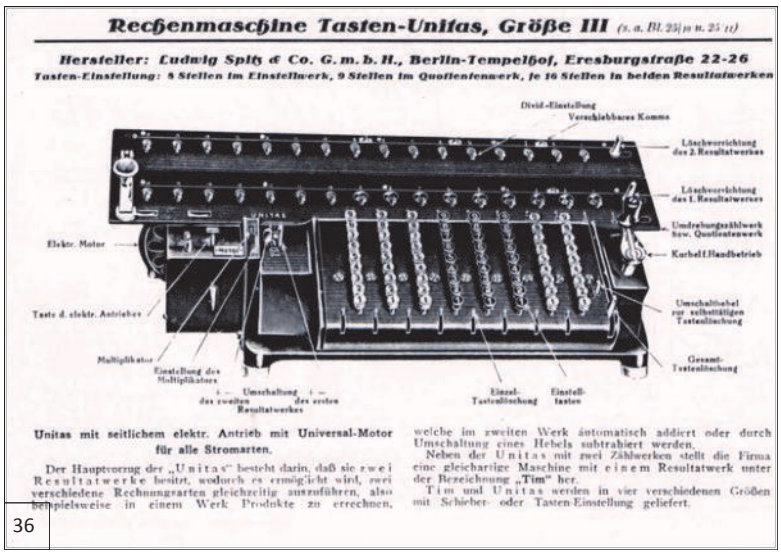


Abb.33: UNITAS mit Motor SN 16.040

me von fast 50 kg wurden hergestellt von 1913-1927. Vier Standorte sind zZt. bekannt. 1923 wurde von Ludwig Spitz und Co. ein weiteres Patent für einen Motorantrieb angemeldet, bei dem die Welle mit der Schraubennut ersetzt werden sollte durch einen Stufenkörper, dessen Stufenhöhe abgetastet wurde und dabei die gewünschten Umdrehungen veranlasste. Diese Bauweise wurde wahrscheinlich nicht realisiert.
Ab 1928 erschienen Anzeigen, die einen neuen Motorantrieb vorstellen (Abb.36 : Karteikarte 25/54 aus L. Brauners „Illustriertem Büromaschinen- Dauerlexikon“). Er war wie sein Vorgänger als Zusatz für die Serie gedacht, war aber leichter und kleiner. Mitsamt dem Getriebe wurde er an der linken Maschinenseite angeflanscht. Statt Wahltasten gab es jetzt ein kleines Rändelrad und ein Kontrollfenster zum Vorwählen der gewünschten Umdrehungen. Sieben Maschinen dieser Art sind bekannt. Ihre Seriennummern liegen zwischen 14.600 und 16.800, passen also nicht so recht zum Jahr 1928, als die Produktion bei 19.000 angelangt war (siehe Tabelle). Es ist also möglich, dass man in diesem Jahr verschiedenen Kunden der vergangenen Jahre anbot, ihre ursprünglichen Hand-Maschinen in ein oder zwei Tagen zu elektrischen umzurüsten. Als 1929 die Weltwirtschaftskrise einsetzte, hatte niemand mehr das Geld für solchen „Luxus-Umbau“. Der neue Antrieb stammt von Karl Locke, der auch schon für die KUHRT AB eine ähnliche Lösung mit Multiplikationstasten gefunden hatte. Anfang 1927 verließ Locke die Deutschen Rechenmaschinenwerke in Leipzig (Reese, HBw 96, S.23, 2014), machte sich selbständig und könnte noch im selben Jahr Ludwig Spitz & Co. jene Erfindung angeboten haben. (Abb. 35). In einem Zeugnis der Firma Spitz & Co. für Locke von 1932 hieß es allerdings, der Chef-Konstrukteur Locke sei im März 1930 in die Firma eingetreten mit der Aufgabe, einen solchen elektrischen Antrieb für die TIM- und UNITAS-Maschinen zu entwickeln. Die Verlegung des Eintritts von 1928 auf den späteren Zeitpunkt (1930) hatte vielleicht arbeitsrechtliche Gründe. Oder die Zusammenarbeit wurde erst 1930 offiziell gemacht.

Abb. 34: UNITAS Nr. 14.994 mit Motor und zwei Zusatztasten auf der rechten Maschinenseite. Mit ihnen kann man jeweils einen Schlitten anheben und dadurch auskuppeln, nicht aber den Wagen verschieben.

35 (Abb. von 1928)



36

Abb.37: 6-stellige Schieber-TIM I; SN 30.085

Abb.38: 7-stellige Tasten-TIM I; SN 32.526

Ab 1929: Nur noch die TIM I

Wie Martin [1925/1936] im Nachtrag, S.457, schreibt, wurde ab 1929 die Größe I erstmalig (und offensichtlich auch ausschließlich) verkauft und zwar in unterschiedlichen Kapazitäten, wovon allerdings das kleinste Modell (6-7-10) die größte Verbreitung erzielte. Durch ein flaches quaderförmiges Gehäuse mit hinten angebrachten Klappfüßen zur Schrägstellung konnten diese Maschinen in einer Tasche mitgeführt werden. Anfangs wurde auch die Schieber-TIM in dieser verkleinerten Ausprägung produziert (Abb.37). Zurzeit ist nur ein solches Exemplar bekannt, während die Tasten-Maschinen der Größe I in großer Zahl in den Sammlungen vorhanden sind. Die Seriennummern dieser Maschinen reichen von ca. 30.000 bis auf ca. 36.000. Diese letzte Zahl wird auch vom Büromaschinen-Kompass 1958, S.84, als Höhe der damaligen Seriennummern aufgegriffen. Sie stammt wohl aus der Zeit vor 1945.

Zu den Seriennummern

Im Handbuch [1927] werden auf S.185 Jahresintervalle von 1914 bis 1924 mit den Fabrikationsnummern angegeben, wobei der Eindruck vermittelt wird, dass hier eine recht genaue Zuordnung der fortlaufenden Seriennummern zu den Intervallen vorgenommen wird. Berücksichtigt man die Beobachtung, dass bis zum Erscheinen der Eisenguss-Modelle 1910 etwa 2000 Maschinen in der Platinenbauweise im Holzkasten bzw. im Metallrahmen hergestellt waren, nimmt man die Angaben aus dem Handbuch, berücksichtigt für die Jahre danach die aus anderen Quellen bekannten Zahlen und insbesondere unsere Foto- und Nummernsammlung aus IFHB-Kreisen (insgesamt 172 Angaben), dann ergibt sich die abgebildete Tabelle mit Jahreszahlen und Seriennummern.

Wenige Nummernangaben passten allerdings gar nicht in das Schema. Dies könnte an fehlerhaften Ablesungen liegen. Als zusätzliche Schwierigkeit zeigte sich, dass in vielen Maschinen mehrere Nummern angegeben werden. Manchmal sind bis zu drei Nummern an verschiedenen Stellen eingeschlagen. Das Handbuch [1927] gibt als Ort für die Fabrikationsnummer „unter dem Resultatwerk links“ an. Der Büromaschinen-Kompass [1958] schreibt: „Nr.-Anbringung: am Untergestell erste Raste links.“

Aus der umfangreichen Nummernsammlung von Christophe Mery auf seiner Internetsite, ergänzt um die Seriennummern der Maschinen im Arithmeum (40 Objekte), anderen Museen und zahlreichen Angaben von IFHB-Sammlern, ergeben sich weitere Beobachtungen:

- Es sind keine Maschinen aufgeführt, die eine Seriennummer zwischen 20.000 und 30.000 haben.
- Es wurden ab 1929 keine UNITAS mehr gebaut.
- Alle bekannten Exemplare der neuen Größe I (gebaut ab 1929) liegen mit ihren Seriennummern über 30.000 und decken den Bereich bis ca. 36.000 ab. Das bedeutet, dass ab 1929 nur noch Maschinen der Größe I ge-

Jörg Thien (Innsbruck) erinnert sich an seine Lehrzeit ab 1952, als sein Meister den Lehrlingen folgende Erklärung gab:
„In der Zeit, als diese RM gebaut wurden, kamen keine Großserien in Frage, da die Geräte sehr oft ganz speziell auf die Wünsche der einzelnen Kunden ausgerichtet wurden. Die einzelnen Baugruppen (heute als Module bezeichnet) wurden in Kleinserien, in unterschiedlichen Größen auf Lager produziert und erhielten ihre interne Seriennummer. Bei einer entsprechenden Kundenbestellung wurden die passenden Baugruppen zusammengestellt und daraus eine Maschine komplettiert. Die Holzgehäuse sowie die Deckplatten mussten dazu genau passend nach Schablonen angefertigt werden. Die fertige Maschine bekam nun eine Seriennummer, welche auch auf der Rechnung zu finden war. *Es handelt sich dabei um eine Nummer, welche ohne Demontage zu finden sein musste.* Sie konnte daher auch am Holzkasten sein. Bei meiner TIM befindet sich die Nummer des Holzkastens am oberen Rand desselben zwischen den beiden Scharnieren. Die *Seriennummer der Maschine ist etwas größer und steht am Holzkasten rechts im Ausschnitt* für den Schlitten. Wir mussten uns an diese Regelung halten und durften nur diese Nummern in das Reparaturbuch eintragen.“

baut wurden, die von Anfang an mit Nummern oberhalb 30.000 versehen wurden.
- Es wurden also gut 10.000 Seriennummern übersprungen.
- So gesehen sind in den 32 Jahren bis 1940 nur ca. 26.000 Maschinen aller TIM und UNITAS-Modelle und Größen hergestellt worden.

Jahr	Serien-Nr. (ca.) am Jahresende
1908	600
1910	2.200
1913	5.800
1916	7.280
1919	8.335
1922	11.765
1924	14.065
1926	18.065
1928	20.865
1929	+ 10000 32.365
1933	33.765
1936	35.365
1940	36.365

Was bleibt

Die TIM- und UNITAS-Maschinen haben bis heute eine außerordentliche Robustheit, was auf die Qualität des Materials und der Konstruktion zurückzuführen ist. In ihrer großen Zeit von 1907 bis 1916 galten sie weltweit als Trendsetter. Fast alles, was damals entwickelt wurde, reichte der Firma zum Überleben bis 1940.
Mathias Bäuerle (Peerless, Badenia) erzeugte von 1904 - 1949 nur rund 17.000 Rechenmaschinen, also noch weniger als Spitz. Andere Staffelwalzenmaschinen-Hersteller waren im gleichen Zeitraum ungleich erfolgreicher: Reinhold Pöthig (Glashütte) produzierte ca. 85.000 „Archimedes"-Maschinen[4], „Rheinmetall" in Sömmerda, wo Richard Berk ab 1920 mit seinen Erfahrungen, die er bei Spitz in Berlin gesammelt hatte, vier Jahre lang die Rechenmaschinenfertigung in Gang gesetzt hatte, in kürzerer Zeit sogar rund 100.000.[5]

Patente

Die US-Patente wurden nur den Erfindern erteilt, unabhängig vom Antragsteller, der häufig die Herstellerfirma war. In solchen Fällen wurde in den Titelzeilen des US-Patents der Hinweis „assignor to" mit Angabe der Firma beigefügt. Erst sehr viel später (ab den 1930er Jahren) wurde im deutschen Patentwesen der Erfinder, meist in einer Fußnote, später (ab ca. 1950) in einer eigenen Kopfzeile, angegeben. Insofern sind die US-Patente eine wichtige Quelle für Untersuchungen zu den Erfindern und Konstrukteuren.
Unsere Liste enthält nur eine Auswahl der auffindbaren Spitz-Patente.

Endnoten

[1] Schmid [2014], S.25, Abb.34
[2] BBR Februar 1911, S.60
[3] BBR Februar 1911, S.69
[4] Lehmann [1989], S.39
[5] A. Schüle [1995], S. 225

Unser besonderer Dank geht an Prof. Dr. Ina Prinz vom Arithmeum in Bonn für die Fotos Nr. 20, 21, 24, 26, 27, 28, 29, 31, 32, 33, 38); Prof. Dr. Timo Leipälä (Turku) für die Abb. 23 und für die Versorgung mit seltenen amerikanischen und russischen Anzeigen, die er in der Russischen Staatsbibliothek St. Petersburg fand ; Jörg Thien, Innsbruck, für die Aufklärung über die Seriennummern; Dr. Ralf Pulla (Technische Sammlung Dresden) für die TIM-ADD. Wir danken ebenso den zahlreichen IFHB-Mitgliedern für Fotos und Seriennummern.
Bildnachweise, falls nicht schon erwähnt: 1: Uni Göttingen; 2,3: BBR 1911/1913; 11,12,31a: Mery; 13,14: Büro-Industrie; 16 T.S. Dresden; 17, 18: P. Koch; 34: Lewin; 35: aus: Deutsches Reichs-Adressbuch für Industrie, Gewerbe, Handel, und Landwirtschaft, Band IV, 1928) ; 37: Borgmeyer; alle anderen Fotos von den Verfassern.

Patent-Nr.	Antragsjahr	Inhalt
GB 190804938	1908	Zehnerübertragung
GB 191105283	1911	Schwinghebel-M
US 897659	1906	Zwei Resultatwerke
US 934756	1908	RW-Umschalter
US 936942	1908	Zehnerübertragung
US 938790	1909	Löschung Einstellwerk
US 938791	1909	Zehnerübertragung
US 947188	1909	Komma-Nut
US 957095	1909	Umschalter Add/Sub
US 988144	1910	Motor-Untergestell
US 1028135	1911	Schwinghebel-M.
US 1166715	1913	Volltastatur

Patent-Nr.	Antragsjahr	Inhalt
FR 430162	1911	Machine à calculer
AT 51034	1910	Motorischer Antrieb
AT 38467	1908	Zehnerschaltung
DE 216561	1906	Doppellineal
DE 202138	1907	Zehnerschaltung
DE 229569	1907	+/ - Steuerung der beiden Zählwerke
DE 227715	1909	Motor-Antrieb
DE 218146	1908	Nullstellung des EW
DE 285678	1913	Druckvorrichtung
DE 247423	1911	Steuerung der Schiene für die Doppelkegelräder

Literatur

Erhard Anthes, Motorisierung und Automatisierung der mechanischen Rechenmaschinen. In: Girbardt/Schmidt, Zweites Greifswalder Symposium zur Entwicklung der Rechentechnik, Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald 2003, S.141-148
O. Bechstein, Über Rechenmaschinen; in: Prometheus Jg. XXII [1911], Nr. 1134, S.660-661
Brauner/Vogt, Illustriertes Orga-Handbuch erprobter Büromaschinen, Berlin 1921 (Nachdruck Dingwerth GmbH, Delbrück 2003), S.278-280
Ludwig Brauner, Illustriertes Büromaschinen-Dauer-Lexikon, Berlin 1926, Blätter 25/22, 25/54
BZB (Burghagens Zeitschrift für Bürobedarf) Heft 603 [1934], S.288: Ludwig Spitz: 30 Jahre Rechenmaschinen-Pionier (mit Porträt). Nachdruck in Reese [2002].
Leslie J. Comrie, Computing by Calculating Machines. In: The Accountants Journal 45 [1927], S.42-51
Alfons Halkowich, Neuere Rechenmaschinen; in: Werkstatts-Technik V. Jg. [1911], S.482
Handbuch der Büromaschinen, Union deutsche Verlagsgesellschaft, Berlin 1927 (Nachdruck Dingwerth GmbH, Delbrück 2003), S. 132-134; S.185-187
K. Hoecken, Die Rechenmaschinen von Pascal bis zur Gegenwart. In: Sitzungsberichte der Berliner Mathematischen Gesellschaft XIII [1914], S.8-29, Fig.10 (Tasten-Unitas mit Motoruntersatz)
E.M. Horsburgh, Handbook of the Napier Tercentenary Celebration, Edinburgh 1914 (Reprint Tomash 1982), p. VI (Anzeige: Tasten-Unitas mit Motoruntersatz)
IFHB, Rechenmaschinen-Lexikon, 2003 mit Ergänzungen 2009, 2012 (Informationen zu TIM/Unitas)
N. Joachim Lehmann, Glashütte 1878 – Beginn der deutschen Rechenmaschinenfertigung. In: Sitzungsberichte der sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Band 121, Heft 1, Akademie-Verlag Berlin 1989
Uwe Keil, Karl Locke - ein vergessenes Rechenmaschinengenie, HBw Nr. 6, Juli 1984, S. 16 u. 20
Ernst Martin, Die Rechenmaschinen, Pappenheim 1925, Nachtrag 1936; S.202-208, 357-359, 457; Anzeigenteil: S.IV-V
Martin Reese, Neue Blicke auf alte Maschinen. Hamburg 2002, S.37-38
Friedrich von Schack, BBR (Büro-Bedarf-Rundschau) Jg. 1911, Spezialnummer zur III. Berliner Büro-Ausstellung, S.60, 69
Friedrich von Schack, Leitende Männer, 4. Sonderheft der BBR (Büro-Bedarf-Rundschau), Berlin 1913, S.47-48, S.XXXVI
Annegret Schüle, BWS Sömmerda, Erfurt 1995
Harald Schmid, Archimedes und Diehl. Offenhausen 2014
SMZ (Schreibmaschinen-Zeitg. von J.Burghagen), Nr. 121 [1908], S. 173
Ludwig Spitz & Co. GmbH, Rechenmaschinenfabrik Berlin SW 48 (Werbeschrift mit 36 S.), 1914/1920. Quelle: Chr. Mery
Zeitschrift „System“, USA, Jahrgänge 1914 und 1915 [Standort Russische Nationalbibliothek St. Petersburg]

Internetquellen:

www.rechenmaschinen-illustrated.com - Informationen zu TIM/Unitas
www.rechnerlexikon.de - Informationen zu TIM/Unitas
depatisnet.dpma.de - Datenbank für Patente
www.ancestry.de (Adressbücher)
www.zlb.de/besondere-angebote/berliner-adressbuecher.html
www.slub-dresden.de
www.machineacalculer-tim.fr von Christophe Mery, (Juli 2014)
http://www.rechnen-ohne-strom.de/rechner-galerie/4-spezies-staffelwalze/tim-unitas/

Abb. 37 SMZ (1911)
Abb. 38 Berliner Illustrierte Zeitung 29 (1930), S. 216
Abb. 39 SMZ Nr. 121 (1908)

Die Wurzeln des IFHB

M. R.

Nur wenige der jetzt 317 IFHB-Mitglieder (Stand Mai 2015) haben nach 34 Jahren noch eigene Erinnerungen und Dokumente, die bis zu den allerersten Anfängen zurückreichen[1]. Viele wissen zwar, dass wir ursprünglich in zwei Vereinen organisiert waren und dass 1994 das „Internationale Forum Historische Bürowelt“ (IFHB) und der „Deutsche Büromaschinen Sammlerverein“ (DBS) fusionierten. Manche betonen, das Internationale Forum sei im November 1981 gegründet worden, andere erinnern sich an das Jahr 1984, weil damals der DBS gegründet wurde.

Aber unsere Wurzeln liegen noch weiter zurück. Denn schon vor Gründung des IFHB bzw. des DBS gab es eine Sammlergruppe, die zwei Jahre lang ohne jeglichen Verein auskam und in dieser Zeit vieles erfand, ausprobierte und weiter entwickelte, was Jahre später von ihnen nach und nach in das IFHB und den DBS hineingetragen wurde.

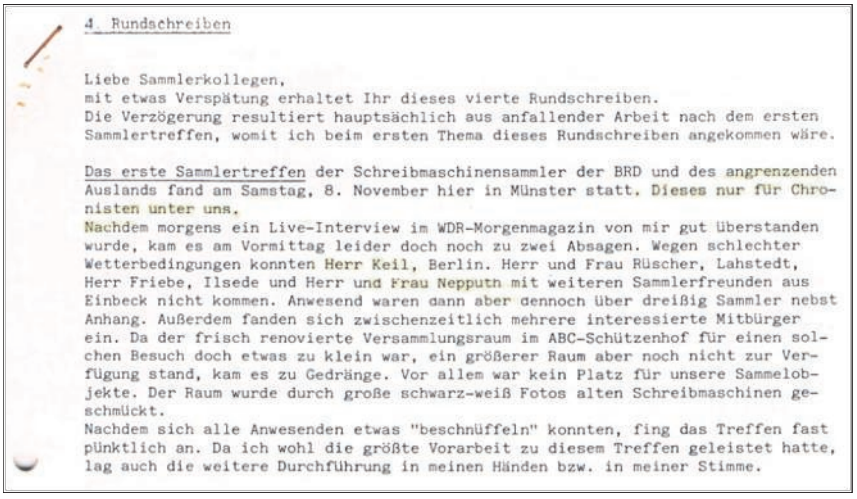
Ab Frühjahr 1980 gab es in West-Deutschland eine lose Vereinigung von Schreibmaschinen-Sammlern. Ihr Verbindungsglied war das **„Rundschreiben“** - ein besserer Name wurde erst im Jahr darauf erfunden. Es ist erstaunlich, dass nach zwei Jahren aus 20 Lesern mehr als 100 wurden, die über diese Zeitschrift miteinander kommunizierten.

Ab März 1980: Vier „Rundschreiben“ von Fritz Niemann pro Jahr

In dieser Zeit war es Fritz Niemann (damals 28 Jahre alt), der mit geringsten Mitteln, aber großer Energie die erste Schreibmaschinen-Fan-Gemeinde zusammenbrachte. Als er durch Empfehlungen, Privatbesuche und Telefonate etwa 20 Sammler kennen gelernt hatte, verfasste er am 7. März 1980 ein programmatisches Rundschreiben. Darin schlug er vor:

„- Veröffentlichung von Sammleradressen
- Veröffentlichung von Tauschangeboten von historischen Schreibmaschinen
- Suchanzeigen nach fehlenden Kleinteilen/Zubehör
- Selbstdarstellung von Personen aus unserem Kreis
- Berichte über Besuche in Schreibmaschinenmuseen/-Sammlungen
- Veröffentlichung über die Häufigkeit heute noch vorhandener historischer Maschinen
- Ein Treffen aller interessierten Sammler
- Literatur, Kritiken, Bezugsquellen usw.
- Beschreibung einzelner historischer Maschinen“.

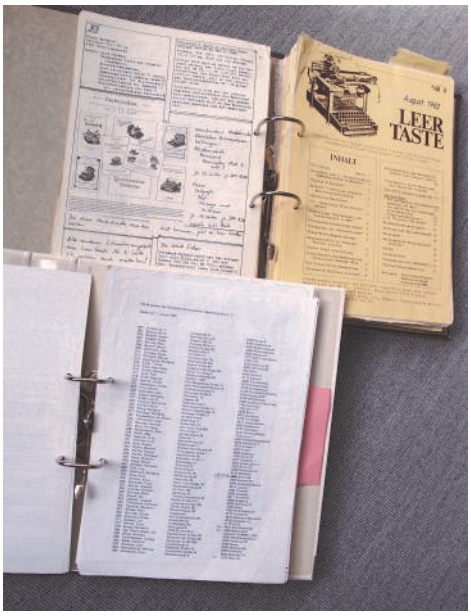
Niemanns Rundschreiben sollten incl. Porto und Kopierkosten (die damals teurer waren als heute) pro Seite 20 Pfennige kosten; bezahlt wurde am Jahresende auf einem Sammlertreffen oder per Postanweisung. Er legte auch einen Fragebogen in die erste Sendung und bekam durch die Rückantworten Hinweise darauf, wie es weitergehen sollte. Empfänger waren: Bodenheimer, Heinrich, Rheinischer Schreib-und Rechenmaschinen Verein, Berning, Köntopp, Keil, Rüscher, Witzel, Waize, Orinsky, Zibrowius, Schlüter, Ott, Berg, Breker - und Dierbach. Jeder Empfänger wurde aufgerufen, weitere Adressen von Sammlern mitzuteilen. Bis zum zweiten „Rundschreiben“ konnten etwa 50 Leser gewonnen worden. So kamen auf die Abon-



4. Rundschreiben

Liebe Sammlerkollegen,
mit etwas Verspätung erhaltet Ihr dieses vierte Rundschreiben.
Die Verzögerung resultiert hauptsächlich aus anfallender Arbeit nach dem ersten Sammlertreffen, womit ich beim ersten Thema dieses Rundschreiben angekommen wäre.

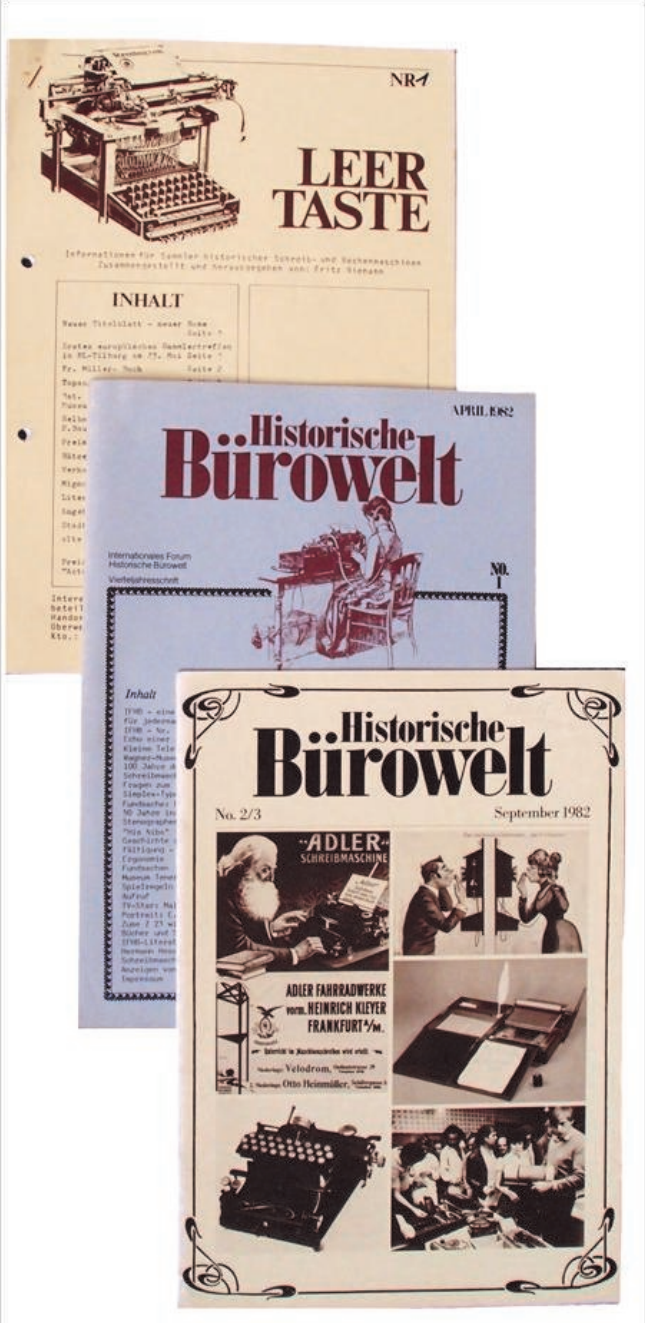
Das erste Sammlertreffen der Schreibmaschinensammler der BRD und des angrenzenden Auslands fand am Samstag, 8. November hier in Münster statt. Dieses nur für Chronisten unter uns.
Nachdem morgens ein Live-Interview im WDR-Morgenmagazin von mir gut überstanden wurde, kam es am Vormittag leider doch noch zu zwei Absagen. Wegen schlechter Wetterbedingungen konnten Herr Keil, Berlin. Herr und Frau Rüscher, Lahstedt, Herr Friebe, Ilsede und Herr und Frau Nepputn mit weiteren Sammlerfreunden aus Einbeck nicht kommen. Anwesend waren dann aber dennoch über dreißig Sammler nebst Anhang. Außerdem fanden sich zwischenzeitlich mehrere interessierte Mitbürger ein. Da der frisch renovierte Versammlungsraum im ABC-Schützenhof für einen solchen Besuch doch etwas zu klein war, ein größerer Raum aber noch nicht zur Verfügung stand, kam es zu Gedränge. Vor allem war kein Platz für unsere Sammelobjekte. Der Raum wurde durch große schwarz-weiß Fotos alten Schreibmaschinen geschmückt.
Nachdem sich alle Anwesenden etwas "beschnüffeln" konnten, fing das Treffen fast pünktlich an. Da ich wohl die größte Vorarbeit zu diesem Treffen geleistet hatte, lag auch die weitere Durchführung in meinen Händen bzw. in meiner Stimme.



Oben: Das letzte von insgesamt vier „Rundschreiben“ vom Herbst 1980; rechts: Manuel Dierbachs Archiv zu den Themen Leertaste und DSBS

[1] Manuel Dierbach aus Hamburg hat seit dieser Zeit alle Unterlagen der Initiative und des DBS in zwei DIN A4- Ordnern aufgehoben und zur Verfügung gestellt. Immer wieder habe ich darin gelesen. Die Berichte enden im Jahr 1994. (M. R.)

nentenliste weitere Namen, die auch heute noch in Erinnerung sind: H. und I. Koch, Nepputh, Lange, van den Berg, Willeke, Obergfell, Balbach, Wagner, Weiß. Um die Sammler mit Literatur zu versorgen, verkaufte Niemann fotokopierte Schreibmaschinenbücher (z.B. E. Martin, 148 S., 35 DM) oder alte Seriennummern-Listen. Andere Leute boten schöne Schreibmaschinen-Fotos oder Plakate an. Es war die Zeit, als außer alten Maschinen kaum etwas zur Verfügung stand. Für den Herbst des Jahres 1980 wurde ein „1.Sammlertreffen“ in Münster vorgeschlagen und durchgeführt. Dort wurden Maschinen bestaunt, verkauft oder getauscht, kleine Vorträge gehalten, neu entdeckte Literatur vorgestellt, der Sieger mit der niedrigsten Conti-Nummer (1.054) geehrt. Auf diesem Treffen einigte man sich auf einen einheitlichen Abo-Preis für das Jahr 1981



(40 DM für 4 Hefte), diskutierte die Vor-und Nachteile einer Vereins-Gründung (mehrheitlich abgelehnt), legte ein neues Treffen in Tilburg/Holland fest. Zum Jahresende 1980, im 4. „Rundschreiben“, wurden erstmals auch Maschinen-Preise veröffentlicht.
Den Anfang damit machte Uwe Keil aus Berlin mit seiner Firma „Alte Büromaschinen-Technik (A.B.T.)“. Er war vom Fach, hatte gute Bezugsquellen und fertigte - als Weihnachtsgeschenke - Sonderanfertigungen an, z.B. eine neuwertige „Olympia-Monica mit Frakturschrift, Vollblechverkleidung, geräuschgedämpft für 895 DM incl. MwSt. und Versand“. Eine unrestaurierte „Mignon 4“ kostete bei ihm 395 DM, eine restaurierte dagegen 1350 DM. Die 40 - 50 Arbeitsstunden des Mechanikers hatten ihren Preis.
Dieses letzte „Rundschreiben Nr. 4“ hatte schon 14 Seiten, einseitig fotokopiert. Fritz Niemann veröffentlichte dort einen Bericht vom Treffen in Münster, auch kritische Stellungnahmen, eine Rätselfrage, rief einen Mignon-Wettbewerb aus und legte einen fotokopierten Zeitungsausschnitt der Westfälischen Nachrichten bei: „Mignon – Courier – Continental – Odell: Opas Maschine hat heute Sammelwert. Ausgefallenes Hobby in Münster gepflegt“.

Ab 1981: Die „LEERTASTE“

Gleich am Anfang des umbenannten Heftes musste Niemann etwas Frust abbauen: „Seit ein paar Wochen versuchen Sammlerkollegen meine Arbeit und mein Engagement in Frage zu stellen. Aus diesem Grund habe ich mich nach eingehender Beratung dazu entschlossen, diese Euch vorliegenden Mitteilungen auf rechtlich stabilere Beine zu stellen. Deshalb das andere Gesicht und vor allem der neue Name.“ Der Ärger hatte auch eine gute Seite, denn nun wurde aus den „Mitteilungen“ eine wirkliche Zeitschrift. Sie hatte einen passenden Namen, einen Herausgeber und ein Gesicht in den warmen Grundtönen gelb und braun. Legt man die „Leertaste“ neben die ein Jahr später aus der Taufe gehobene „Historische Bürowelt“, stellt man fest, dass das Design der „Leertaste“ den neuen Blattmachern gut gefallen haben muss (ab Sept. 1982). Unsere HBw Nr. 100 möchte in ihrer Aufmachung daran erinnern.
In der LEERTASTE **Nr. 1** vom März 1981 schrieb der Herausgeber Sätze wie diese: „Ich finde, es geht etwas zu weit, wenn ich hier an dieser Stelle in Zukunft die Preise aller Standardmaschinen veröffentlichen würde, die den Besitzer wechseln. …. Alte Schreibmaschinen als gute Geldanlage zu betrachten ist vielleicht richtig, beantworten kann man diese Frage aber jetzt noch nicht. ….. Alle Preise, die ich hier jetzt angeführt habe, sind Preise, bei denen beiden Verhandlungspartner

den Wert und Sammelwert der Maschine bekannt ist/war. Etwas völlig anderes sind natürlich Preise, die durch das Nichtwissen einer außenstehenden Person total unter oder über den mitgeteilten Pegeln liegen …. Sehr verschieden ist teilweise das Angebot aus dem Ausland. Mignons sind dort wohl grundsätzlich teurer als hier, während Blickensderfers dort teilweise günstiger zu erhalten sind“.
Niemann versuchte auch eine Definition von „seltenen Maschinen“: sie sähen nicht aus wie Büroschreibmaschinen mit normalen Typenhebeln, sondern z.B. Zeiger- und Typenzylindermaschinen, Maschinen mit abweichender Einfärbung und mit abweichendem Typenhebelgetriebe.
Ab jetzt tauchen in der Leertaste auch Beiträge zum Thema „Rechenmaschinen“ auf, obwohl der Blattmacher damit selbst nichts am Hut hatte. Aber Schreib- und Rechenmaschinen waren immer schon Geschwister gewesen, standen einträchtig nebeneinander in den meisten Büros, waren der Mittelpunkt der Mechaniker-Ausbildung gewesen, waren vereinigt in den Industrieverbänden oder in der Literatur. Es konnte also nicht ausbleiben: je mehr Sammler sich mit Rechen- und Addiermaschinen beschäftigten, desto mehr Raum bekamen ihre Themen in der „Leertaste“- wenn jemand Beiträge schrieb. Die ersten Verkaufsangebote kamen aus Wuppertal: Brunsviga B – 120 DM, Doppel-Brunsviga – 220 DM, Mercedes Euklid 1 – 450 DM, Alpina URM Nr. 1683 – 300 DM.

Beim Durchblättern der Leertasten-Hefte aus diesen Jahren fällt auf: da ging die Post ab! Ab **Nr. 4** (Dez. 81) waren die DIN A4-Seiten beidseitig fotokopiert, die Zeitschrift erreichte einen Umfang von 20 bis 30 Seiten, der Fleiß des einzigen Redakteurs war immens, auch weil seine Leser an allen Initiativen des Blattes viel Anteil nahmen, selbst Artikel verfassten und auf entsprechende Resonanz warteten (Jahres-Abo-Preis: 40 DM). Es gab wieder eine Umfrage: Brauchen wir einen Verein? Wo sollen die nächsten Treffen sein?, alle freuten sich über neu entstehende Museen in Berlin, Paderborn, Winterthur und Braunschweig, man schrieb Verkaufsanzeigen, stellte sich den anderen Sammlern in Selbstporträts vor, freute sich über den Abdruck uralter Annoncen, über gelungene Ausstellungen mit den eigenen historischen Maschinen in Sparkassen, Landesbanken oder Firmenräumen - oder über die Rätselecke.
36 (!) Diskussionsbeiträge finden sich in der **Nr. 5.** vom Mai 1982. Kontrovers wird auf vielen Seiten diskutiert, ob die „Leertaste“ noch verbessert werden kann, ob man einen Verein braucht (noch einmal), wie die nächsten Treffen ablaufen sollen. Ob man die dort angebotenen Maschinen vielleicht versteigern solle, wenn zu viel Nachfrage herrscht. Alle loben den Herausgeber, manche ahnten, dass er sich vielleicht mit der Redaktionsarbeit übernahm, manche befürchteten, er mache einen Fehler, wenn er allein alle Fäden in der Hand behalten wolle.
Bleibt festzuhalten: in diesen zwei Jahren fielen die von Fritz Niemann gemachten programmatischen Vorschläge vom April 1980 auf fruchtbaren Boden und wurden durch etliche aktive Leser seiner „Leertaste“ ausprobiert und weiterentwickelt. Hervorzuheben wäre die wegweisende Schreibmaschinen-Ausstellung 1981 von Ulrich Rüscher (vgl. S. 36) in Braunschweig mit Maschinen aus seiner Privatsammlung und zwei Highlights des Olympia -Schreibmaschinen-Museums Wilhelmshaven.

Warum kam parallel zur LEERTASTE noch die „Historische Bürowelt“ hinzu?

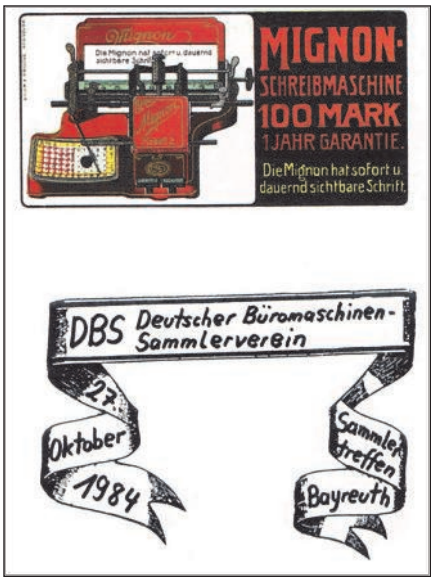
Ab Herbst 1981 suchte Uwe Breker nach Büromaschinen-Sammlern, die mit ihm zusammen einen richtigen Verein - das „Internationale Forum Historische Bürowelt“ – gründen wollten. Nach einer gewissen Zeit der Diskussion und Vorbereitung gab dieser neue Verein ab April 1982 seine eigene Zeitschrift heraus. Nun gab es also zwei Büromaschinen- Sammlerzeitschriften.
Nach außen hin wollte das IFHB in jeder Hinsicht breiter aufgestellt sein als die Leertasten-Gemeinde: internationaler, mit mehr Sammelgebieten, von alten Kopiergeräten und Telefonen über Schreib- und Rechenmaschinen bis zur Erforschung der Sozialgeschichte des Büros, und mit sieben Verantwortlichen. Wer die neue Zeitschrift haben wollte, musste 60 DM bezahlen und eine Beitrittserklärung abschicken. Ein Jahr lang wurden tausende von HBw-Heften kostenlos zugeschickt - Werbemaßnahmen auf hohem Niveau. Nach innen hin aber funktionierte die geplante Zusammenarbeit der Sieben nicht: zu viel Arbeit, zu hohe Vorfinanzierung, unterschiedliche Vorstellungen über Sammeln und Kommerz. Nach einem Jahr erschien Heft Nr. 4, dann kam eineinhalb Jahre nichts. Nr. 5 kam im April 1984 heraus. Fünf Gründungsmitglieder waren aus ihren Funktionen ausgeschieden und so konzentrierten sich alle Aktivitäten auf Uwe Breker.
Fritz Niemann war von der IFHB-Gründung nicht begeistert (Leserbrief in HBw 2/3, S, 4). Er verkaufte seine Zeitschrift an jeden, der 40 DM an ihn bezahlte. Eine Vereinsstruktur mit Vorstand, Arbeitskreisen, Sitzungen, Kassenwart, Abstimmungen und Gerangel um interessante Posten - das sei nicht seine Welt, hatte er mehrfach den Lesern mitgeteilt. Und weil die meisten Sammler sich als Individualisten sahen, waren auch sie lange Zeit von der Überflüssigkeit eines Vereins über-

zeugt. Niemann sorgte mit der lockeren Art, wie er sein Blatt machte, wie er allen zuhörte und auf alles einging, dafür, dass sich rund um seine „Leertaste“ ein unsichtbarer Verein bildete. Von Nachteil war: wenn er aufhörte, hörte vermutlich auch alles andere auf. Er war die Schaltzentrale.

Uwe Breker, Gerd Krumeich und Armin Hechler managten jetzt jahrelang das IFHB und die immer besser werdende „Historische Bürowelt“. Niemann und seine Fan-Gemeinde machten weiter, wie sie es seit vier Jahren eingeübt hatten und gründeten, als das IFHB ein Jahr lang schwächelte, schließlich doch einen Verein. Wahrscheinlich hofften beide Seiten, durch ihre guten Angebote die Mehrzahl der Sammler auf ihre Seite zu ziehen und den anderen zur Aufgabe zu bringen. Sie erlebten etwas andres: immer mehr aktive Sammler unterstützten beide Vereine, annoncierten Ihre Wünsche in beiden Zeitschriften, veröffentlichten qualifizierte Forschungsberichte mal in der „Leertaste“, mal in der „Historischen Bürowelt“. Für dieses Verhalten gibt es nur einen Grund: beide Zeitschriften, beide Vereine, beide Chefs hatten ihre Vorzüge.

Und wo lagen die Unterschiede?

Für die „Historische Bürowelt“ wurde ab HBw Nr. 2 viel **Geld** ausgegeben, für Hochglanzpapier, Offset-Druck mit gestochen scharfen Bildern und für eine Auflage, die immer weit über der Mitgliederzahl lag. Im Hintergrund standen hohe Spendenbeträge von Industriellen wie Heinz Nixdorf (vgl. HBw 94, S. 25).



Die „Leertaste“ dagegen musste Jahr für Jahr mit ihren 40 DM pro Leser für Papier, Fotokopien und Porto auskommen, und der Mitgliedsbeitrag im DBS lag bei 15 DM. Beim DBS redete man offen über jegliche **Maschinen-Preise**.

Bei unerklärlichen Auswüchsen auf Versteigerungen wurde vermutet, interessierte Kreise wollten nur das Preisniveau künstlich hochschrauben. Solche Offenheit war beim IFHB verpönt. Ein Jahr lang gab es eine lose eingelegte Preisliste in ROT, damit sie niemand kopieren und an Vereinsfremde verschicken konnte (der damals übliche Schwarz-Weiß-Kopierer hätte daraus ein schwarzes Blatt gemacht). Eigentlich durften die IFHB-Mitglieder überhaupt keine Preisvorstellungen veröffentlichen, nur Verkaufsergebnisse der offiziellen internationalen Auktionen, aber Breker machte mit diesen roten Blättern ein „Zugeständnis an die jungen Sammler“.

Auch mit **Adressenlisten** ging man anders um. Sie hätten es den Vereinsmitgliedern ermöglicht, sich zu schreiben oder zu besuchen oder miteinander Maschinen zu handeln. Das alles war offensichtlich im IFHB nicht erwünscht, denn es dauerte mindestens drei Jahre („wegen EDV-Problemen“), bis ein solches Verzeichnis überhaupt in Angriff genommen wurde. Noch im April 1989 (!) fragte ein Arno Weber den Vorstand, ob der sein gegebenes Versprechen einhalten wolle (HBw Nr. 23, S. 2).

Keine Zeitschrift kann nur von Zuspruch und Vorschlägen leben. Auf beiden Seiten machte die Redaktionsarbeit Probleme. Alle Redaktionsmitglieder waren berufstätig und hatten den regelmäßigen Zeitaufwand unterschätzt. Schließlich kam auch noch die mot-

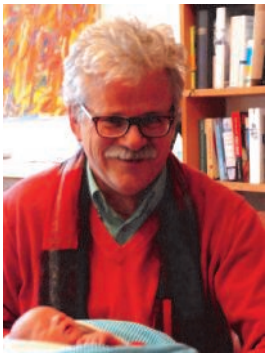
[2] Zu den Gründungsmitgliedern gehörten außer Niemann auch Peter Berning, Manuel Dierbach, Dieter Zibrowius und Ralf und Siegfried Groß und Amnon Paldi.

[3] **Ergänzung von Peter Muckermann:** Ich übernahm ab Oktober 1988 auf Wunsch von Fritz Niemann die „Leertaste“ in Eigenregie und nannte sie fortan „Typenkorb“. Parallel dazu wurde ich auch Vorsitzender des DBS und steuerte sofort auf eine Fusion der beiden fast identischen Vereine zu. Ab 1994 firmierten wir ein paar Jahre unter „IFHB - mit DBS“. Das IFHB machte mit dem neuen Vorstand unter der Leitung von Wolfgang Mock weiter. Leider gab es auch unter der neuen Führung Probleme mit der Erstellung der Publikationen. Bei der Jahreshauptversammlung im Jahre 1996 wurden die Redaktionsaufgaben an Peter Muckermann und Leonhard Dingwerth übertragen. Beide hatten sich als „Retter“ gemeldet. Der „Typenkorb“ wurde in „HBw-Aktuell“ umbenannt und die große HBw wurde von Leonhard Dingwerth erstellt. - Redaktionelle Umbesetzungen gab es seitdem nur bei der großen HBw - Lothar K. Friedrich löste 2002 Leonhard Dingwerth ab und übergab den Staffelstab nach genau 10 Jahren an Martin Reese, welcher diese Tätigkeit seit 2012 gerne übernahm und leidenschaftlich weiterführt.“

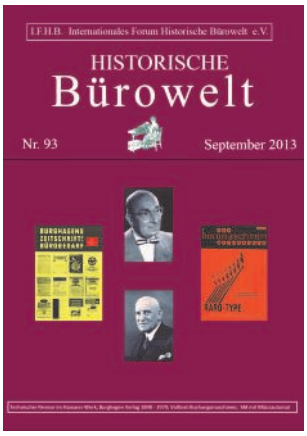
liche „HBw-Aktuell“ heraus, wodurch das Quartalsblatt aus Dissen ins Hintertreffen geriet. Eine Zusammenarbeit der Vereine, eine Zusammenlegung der Redaktionen wurde immer wieder vorgeschlagen, theoretisch von den Protagonisten auch erörtert, aber in der Praxis wollte keiner das Feld räumen oder sich unterordnen. Niemann und die ihn unterstützenden Sammler befürchtete eine Instrumentalisierung durch die Meinungsführer im IFHB. Diese ihrerseits hatten dem IFHB einen guten internationalen Ruf erworben, beste Kontakte zu vielen technischen Museen, zu Universitäten und zu bekannten Großsammlern. Außerdem spielte Breker eine Doppelrolle als Chef des IFHB und als anerkannter Auktionator für Büromaschinen. Was er in seinen schönen Katalogen seit 1986 anbot, faszinierte jeden Sammler. Kurzum: zwischen den Sammlern Breker und Niemann lagen Welten. Solange sie allein die Richtungen ihrer Vereine bestimmten, konnte eine Fusion nicht gelingen. Als ab 1990 die Dauerkonkurrenz zu anstrengend wurde, zogen sich Breker und Niemann nach und nach aus dem Rampenlicht zurück. Im DBS übernahmen Peter Muckermann[3] und Wolfgang Mock aktive Rollen, im IFHB wurden Arno Weber und Lutz Rolf in den Vorstand gewählt.

Sammlertreffen in Berlin am 1.6.1991 vor der „Galerie Alte Technik“ in Berlin

Zum Glück behielten alle Verantwortlichen in den Vorständen und Redaktionen die Nerven, bis 1994 die lange herbei gesehnte Fusion klappte. Sie retteten ein monatliches Mitteilungsblatt, eine angesehene Fachzeitschrift und die Ideen, die ein kleiner Sammlerclub ab 1980 entwickelt und gelebt hatte.



Hier sind abgebildet incl. Mitgliedsnr.); **Peter Muckermann** 423, **Lutz Rolf** 111, **Hans-Jürgen Denker** 455, **Lothar Friedrich** 829, **Wolfgang Mock** 375, **Arno Weber** 376, **Uwe Breker** 01, **Fritz Niemann** 569, **Erhard Anthes** 15, **Norbert Schwarz** 683, **Leonhard Dingwerth** 534, **Georg Sommeregger** 1014, **Klaus Schildbach** 925, **Harald Schmid** 963, **Rainer Hochstetter** 610, **Martin Reese** 590, **HBw 38 „mit DBS“**, **HBw 93**



IFHB-Mitglied Manfred Meier, Hamburg:

Büromaschinen-Mechaniker, Forschungsingenieur, Studienrat an Berufsschulen, Mitverfasser moderner Bundesrahmenlehrpläne für die Bürosystemtechnik

Ein Leben im Dienst der Bürotechnik

Es begann 1956 mit einer dreieinhalb-jährigen Lehre in der Olympia-Niederlassung in Hamburg. Der junge Mann war wissbegierig, lernte schnell das Wesentliche über das Innenleben der Olympia-Schreib- und Addiermaschinen und entdeckte schon damals sein Talent, Technik zu erklären und andere dafür zu begeistern. Die Hamburger Handwerksinnung Bürotechnik bat den Lehrling (und späteren Bundessieger) schon damals, kleine Vorträge über die Olympia-Saldiermaschine zu halten. 1961 schaffte Manfred Meier, der tagsüber als Geselle für Olympia arbeitete und noch etliche Spezialausbildungen erhielt, das Fachabitur an einer Abendschule. Das Neueste, was er bei Olympia gesehen hatte, war eine Buchungs-Saldiermaschine mit einem elektrischen Impulsgeber zur Steuerung eines IBM- Lochkartendruckers. Diese wegweisende Technik beeindruckte ihn. Die beiden Jahre als Zeitsoldat bei der Bundesluftwaffe in Bayern nutzte er, um auch die neueste Technik der Nachrichtenübermittlung per Fernschreiber kennen zu lernen - und schon nach wenigen Monaten machten ihn seine Vorgesetzten zum „Fachlehrer für Fernschreibtechnik“.
Das nachfolgende Ingenieurstudium in Hamburg erfolgte im Studiengang „Nachrichten- und Feinwerktechnik“ mit einer abschließenden Examensarbeit über Fernschreibdrucker. Meier hätte sofort bei IBM in Süddeutschland anfangen können, aber er entschied sich für ein besseres Angebot. Philips bot ihm 1969 an, im Hamburger Forschungslabor als Entwicklungsingenieur an den neuesten Trends der Branche mitzuarbeiten: Typenraddrucker, Tintenstrahldrucker, Laserdrucker. Manfred Meier lernte moderne Forschungsmethoden kennen, sah sich jedes Jahr ausführlich auf der Hannover-Messe die Ergebnisse der Konkurrenz, vor allem aus den USA und Japan, an. Fünf Jahre blieb Meier bei Philips. Die dort gemachten Entwicklungen funktionierten ausgezeichnet, wurden veröffentlicht, waren aber in der Herstellung zu teuer und fanden keinen Eingang in die Serienfertigung. Das machte dem Konzern bei den damaligen Umsätzen nichts aus, Forschung musste sein, auch aus Prestigegründen. Der junge Diplom-Ingenieur Meier war damit allerdings nicht zufrieden.
Von den neuesten Entwicklungen der Büromaschinentechnik konnten die meisten Kollegen, die tagein, tagaus in den Werkstätten und Büros der Stadt ihrer Arbeit nachgingen, nichts wissen. Entsprechend groß war der Wissensdurst – und die Verantwortlichen an der Spitze der Büromaschinenmechaniker-Innung wussten das. Sie baten Manfred Meier immer wieder, im Büromaschinen-Fachhandel Vorträge zu halten. Das tat Manfred Meier gern, brachte Anschauungsobjekte und Over-

- Manfred Meier, zu Hause in HH-Schiffbek
- Als Lehrling bei Olympia (rechts)
- Berufsschulausbildung: Meier (links) verfolgt die Erklärungen des Lehrers zur Saldiermaschine
- Nachrichtentechnikerschule der Luftwaffe, (r.) man beachte die lange Reihe an „LO-15-Fernschreibern“ (Lorenz)

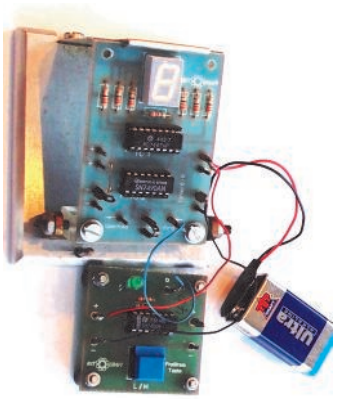
O

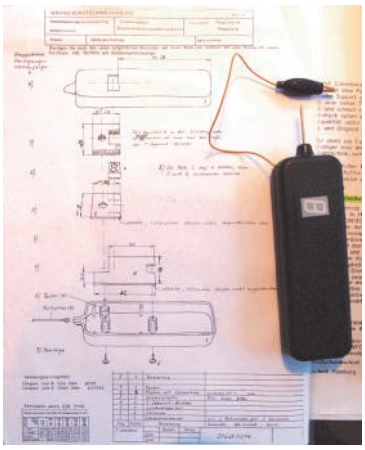
headprojektor-Folien mit, und es war nur eine Frage der Zeit, dass sich sein Talent bis in die Schulbehörde herumsprach. Innung und Behörde baten ihn, eine weitere Zusatzausbildung an die Universität zu machen, um Berufspädagogik und, als zweites Fach, Sportwissenschaften zu studieren. 1979 bestand er sein Staatsexamen mit Auszeichnung und begann erfolgreich in seinem dritten Beruf zu arbeiten. Meier konnte die Schüler für den Beruf begeistern, er organisierte über die Innung viele Leistungswettbewerbe, die seine Schüler mehrfach, auch bundesweit, gewinnen konnten. In den 1980er-Jahren waren die Büromaschinen-Mechaniker ständig gefordert, alles Neue, was auf den Markt strömte, zu verstehen und zu reparieren, möglichst auch dem Kunden das Wesentliche zu erklären. Um den Schülern aber auch die alte Technik vorführen zu können, richtete Manfred Meier an seiner Berufsschule (G 16) in Hamburg-Farmsen eine Sammlung mit alten Maschinen ein, baute Funktions-Modelle und fertigte Wandtafeln.

In diesen Jahren waren die Klassen noch voll, es gab genug junge Leute, die sich für den Beruf interessierten. Aber bald stellte sich heraus, dass in den Büros nicht nur moderne Schreib- und Rechenmaschinen standen, sondern auch Kopierautomaten, Faxgeräte und Computer, die ebenfalls der Einrichtung und Reparatur bedurften. Die Faxgeräte waren an die Leitungen der Post angeschlossen, also an Netzwerke, die notwendigen Installationsarbeiten durften nur Fernmeldetechniker durchführen, die Monitore fielen in das Terrain der Radio- und Fernsehtechniker. Diese Entwicklung ließen die Tätigkeitsfelder der Büromaschinenmechaniker immer weiter schrumpfen, es gab Druck von Seiten der Innung, des Handels und des Bundesverbandes Bürotechnik (BBT), daran etwas zu ändern.

Meier war jahrelang auf Bundesebene daran beteiligt, diese Änderungen herbei zu führen. Er wurde zum Bundessachverständigen für Bürotechnik berufen und beriet mit vielen Fachleuten über die Zusammenlegung der traditionellen Berufe, ihre Neuorientierung, ihre Umsetzung in allen Bundesländern. 1989 wurde er Mitglied in der Rahmenlehrplan-Kommission der Kultusministerkonferenz (KMK). Zunächst gab es Beschlüsse zur Neuordnung der Prüfungen, zu neuen Gesellenprüfstücken und den Bewertungskriterien. 1998 kam es zur Zusammenarbeit mit der früheren Fernmeldetechnik, ein Rahmen-Lehrplan wurde beschlossen und ein Jahr später der „Informationselektroniker“ aus der Taufe gehoben. Die 3 ½ jährige Ausbildung erfolgte nun in zwei Schwerpunkten: *Bürosystemtechnik* (diese Bezeichnung hatte Meier vorgeschlagen) und *Geräte- und Systemtechnik* (früher Radio u. Fernsehtechnik). Von nun an gehörten die ehemaligen Büromaschinen-Mechaniker endgültig zur Innung der Elektrohandwerke.

Nicht jeder Betrieb kann an allen Geräten ausbilden. Um dennoch jedem Auszubildendem ein möglichst breites Angebot machen zu können, wurde auch die überbetriebliche Ausbildung neu geregelt. Ab 1999 gab es ein Lehrgangssystem, aus dem die Landesinnungen eine bestimmte Anzahl an Kursen wählen mussten: z.B. Ausbildung am PC, Unterweisungen in Schutzmaßnahmen, in Messtechnik, PC-Netzwerktechnik, Farbkopiersysteme und auch das Einüben von Verkaufs- und Präsentationstechniken. Schließlich unterstützte Meier den Berufsschulunterricht auch durch seine Mitarbeit in Schulbuchverlagen.

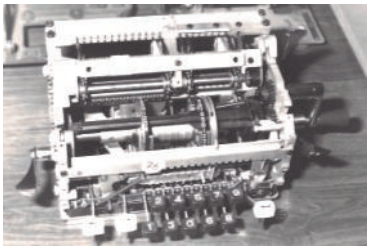


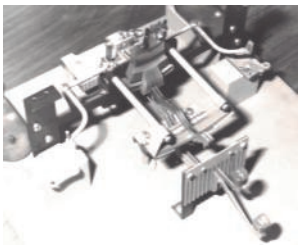


Aufgaben für Zwischen- und Gesellenprüfungen, die sich Manfred Meier jahrelang für die Hamburger Innung ausdachte und die bei Wettbewerben auch Bundessieger hervorbrachten:
1 - Sieben-Segment-Zähler, 2 - High-Low-Tester, 3 - Netzteil-Tester, 4 - Testbox für Telefax-Geräte.
Jedes dieser Bauwerke enthielt auch mechanische Aufgabenanteile – meistens beim Bau der Gehäuse.

Trotz aller Angebote seitens der Betriebe entschieden sich - sicherlich nicht nur in Hamburg - immer weniger junge Leute, diesen anspruchsvollen Beruf zu lernen. Um das zu ändern, um zu zeigen, was alles gelehrt wird, welche Chancen und Aufstiegsmöglichkeiten der Beruf bietet, warb Meier im Rahmen der jährlichen „Straße des Handwerks“ mit einem eigenen Stand öffentlich für diesen Beruf. Allerdings erwarten die Ausbildungsbetriebe als Voraussetzung heute einen guten Realschulabschluss oder das Abitur. So ändern sich die Zeiten. 2013 waren in Hamburg nur 13 Azubis im 1. Lehrjahr, 8 im zweiten, 6 im dritten und 10 im vierten Ausbildungsjahr.

Als unser langjähriges IFHB-Mitglied 2005 aus dem Schuldienst ausschied, gab es dort eine große Verabschiedung. Auch die Handwerkskammer und der Bundesverband für Bürotechnik (BBT) ehrten Manfred Meier für seine unermüdliche ehrenamtliche Arbeit. Wir norddeutschen Sammler verdanken ihm viele schöne Schaumodelle und Maschinen aus seiner Schule. Schon 1995 musste er dort mit weniger Räumlichkeiten auskommen, weshalb sein früherer Schüler Claus-Peter Soelter eine Auktion organisierte. 2004 veranstalteten beide eine weitere Versteigerung. Die Einnahmen gingen jedes Mal an den Schulverein.





M.R.

Zwei Auktionen mit Manfred Meiers Modellen und Maschinen aus der Berufsschule wurden von ihm und seinem ehemaligen Schüler, Claus-Peter Soelter, durchgeführt. Das Farbbildstammt aus dem Jahr 2004. Das zweite Foto zeigt die IFHB-Mitglieder C.-P. Soelter und Hans Jürgen Denker bei der Auktion 1995 im „Jever-Krug“.

Die Osterwald-Sammlung

von Jos Legrand , Maastricht

Dem IFHB zum 100. Heft seiner „Historische Bürowelt“ zu gratulieren bedeutet im Grunde genommen: allen Sammlern zu gratulieren. Kann es ein besseres Geschenk geben als einen kleinen Beitrag über einen der ersten Schreibmaschinensammler überhaupt - Albert Osterwald?

Das private Sammeln von Schreibmaschinen wird damit angefangen haben, dass sich einer wie er von Anfang an für deren erstaunliche Konstruktion und ihre Funktionsweise interessierte und ein kindliches Verlangen hatte, diese Maschinen mit aller Macht festzuhalten, sie aufzubewahren und jedem von ihrer Schönheit und Wichtigkeit zu erzählen. Weil jedoch der technische Fortschritt schon damals die schönen Erfindungen schnell veralten ließ, wurden die Sammlungen am Ende ihres kurzen Lebens den Museen oder Technischen Vereinen angeboten. Private Sammler kümmerten sich selten um sie, damals wie heute. Eher waren es die führenden Schreibmaschinengesellschaften jener Zeit, die in ihren Fabriken umfangreiche Sammlungen unterbrachten. Durch sie konnte man die unterschiedlichen Konstruktionen kennenlernen und man hatte die Möglichkeit, einen Konkurrenten zu verklagen. Von diesen Fabriksammlungen haben zum Glück einige die Jahre überlebt. Von den Privatsammlungen aus der Zeit vor dem 2. Weltkrieg sind nur eine Handvoll namentlich bekannt: die Blankertz-Sammlung, die Sammlungen von Hildebrand und Gatzke, und - die größte von allen - die Sammlung von Albert Osterwald.

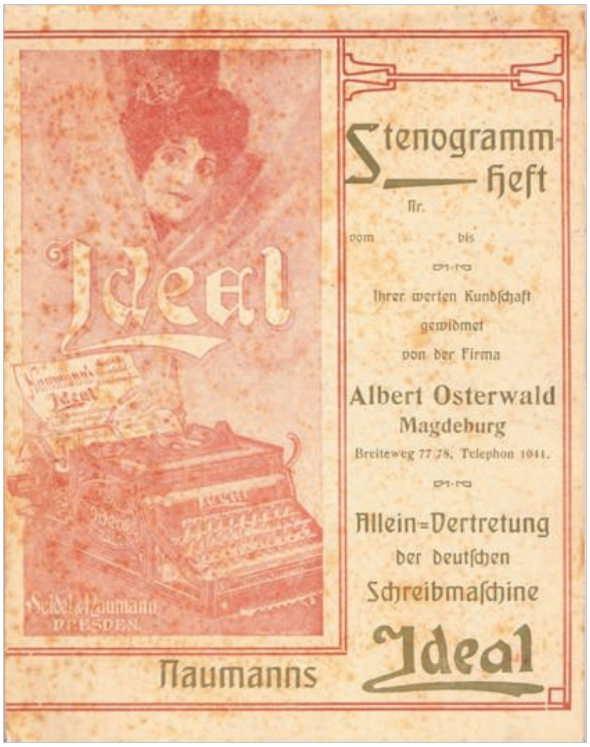


Abb. 1

Osterwald

Das erste Mal las man etwas über ihn in der „Schreibmaschinen-Zeitung“ von 1899. Diese Geschäftszeitung für all jene, die sich für Schreibmaschinen und das moderne Büro interessierten, erwähnte Albert Osterwald als Vertreter für Underwood in Chemnitz. Seine Firma war am 2. Juni dieses Jahres gerade gegründet worden. Die Underwood war damals eine relativ neue, revolutionäre US-Marke, die sich abhob von der Union Typewriter Company mit ihren Stiefkindern Remington, Caligraph oder Densmore. Bereits im Jahr 1900, dem Erscheinungsjahr der Ideal-Schreibmaschine, wurde Osterwald Generalvertreter der Firma Seidel & Naumann. Auf einem Stenogramm-Heft (Abb. 1) aus der Osterwald-Filiale Magdeburg, 1904 als Zweigniederlassung eröffnet, sehen wir die Verbindung Osterwald /Seidel & Naumann nochmals bestätigt, zusammen mit der Abbildung einer Ideal Nr. 2, die zwischen 1901 und 1904 vertrieben wurde. Eine weitere Anzeige mit demselben Modell datiert ebenfalls von 1904. Und aufwärts ging es – nach Magdeburg folgten Filialen in Berlin (1905), Halle (1906), dann in Chemnitz (1912), und schließlich 1919 in Erfurt[1]. Siehe dazu auch den Kopf einer Rechnung vom April 1925.

Abb. 2 Albert Osterwald (1871—1932)

Albert Osterwald wohnte in Leipzig und hatte sein Ladengeschäft im Herzen der Stadt in der Nähe des Hauptbahnhofs[2]. In Leipzig baute er auch eine eigene

[1] In der Sammlung des Sächsisches Industriemuseums Chemnitz befindet sich ein großes Plakat von ca. 1910 von Louis Osterwald, Büromaschinen und Geschäftsorganisation, Dresden. Bis jetzt konnte noch keine familiäre Beziehung gefunden werden.

Fabrik auf - die „Osterwald Werke, Fabrik für Bürobedarf“. Ein frühes Markenzeichen der Osterwald-Firma zeigt uns, dass nicht nur Schreibmaschinen (letztendlich über 25.000), sondern auch Vermessungs-Instrumente und Transportgeräte verkauft wurden. Osterwald lieferte auch ein Sortiment an Bürobedarf, das später sein Hauptgeschäft wurde. Ein Beispiel ist die gezeigte doppelte Farbbanddose, aber es wurden auch Karteikarten verkauft, Notizbücher, Geschäftsbücher und Büromöbel. Eine Rechnung vom Oktober 1926 in meiner Sammlung zeigt den Preis für die Farbbänder: 4 Mark für „2 Stück Osterwald-Farbbänder 16 mm, viol. kop. für Ideal“. 0,10 Mark Postgebühren sollten noch hinzugefügt werden. Auch Drucksachen konnten bestellt werden, alles - von Postkarten bis zu Büchern. Osterwald hatte einen eigenen Verlag, war sogar Hoflieferant.

Sammlung

Albert Osterwald war einer von jenen Schreibmaschinenhändlern, der vom eigenen Gewerbe fasziniert war und, als er angefangen hatte zu sammeln, süchtig wurde. Wie und wann das anfing, wissen wir nicht, aber es gibt einen Hinweis von Ludwig Brauner in einem Artikel aus „Das Geschäft“ von 1925, worin er behauptet, dass die Osterwald-Sammlung „mehrere Jahre vor dem Kriege“ begonnen wurde[3]. Ein Datum zwischen 1905 und 1910 ist realistisch.

Osterwald war überdies an Hintergrundwissen interessiert. 1912 erwähnte man ihn als Mitglied des „Deutschen Buchgewerbevereins“, der die Zeitschrift „Archiv für Buchgewerbe“ herausgab. Möglicherweise organisierte er Lehrveranstaltungen mit echten historischen Schreibmaschinen, als Beispiel für „lebendige Geschichte“ – eine Praxis, die in späteren Jahren auch in den Handelsschulen üblich wurde. Um 1916 publizierte Osterwald eine methodische Anweisung für maschinenschreibende Einhänder[4]. Auch schrieb er einen Artikel über die Geschichte der Schreibmaschine[5].

Brauner wusste 1925 auch, dass die Sammlung Osterwald rund 120 Schreibmaschinen umfasste. 1929 wurde eine Liste mit 104 Maschinen veröffentlicht, die als erster Schreibmaschinenkatalog gelten könnte: „Schreibmaschinen-Sammlung Osterwald, Illustriertes Verzeichnis mit technischen Erläuterungen von Oberreg.-Rat a.D. Pfeiffer in Erfurt.“ Pfeiffer hatte bereits einen Ruf als Kenner, unter anderem wegen seines Artikels „Die Schreibmaschine bis 1900“ aus dem Jahr 1923. Darin befindet sich schon ein Hinweis auf die

Abb. 3 - 6

Zeugen der weitverzweigten Firma Albert Osterwald

[2] In Leipzig wohnte er anfangs in der Reichsstraße 29/31, später in der Wittenberger Straße 6; Hauptbüro: Goethestraße 1.

[3] L. Brauner: Zur Berliner Büro-Ausstellung vom 30. April bis 9. Mai in den Ausstellungshallen am Kaiserdamm, in: Das Geschäft, 1925

[4] A. Osterwald: Das Maschinenschreiben mit einer Hand. Methodischer Lehrgang, Leipzig um 1916

Osterwald-Sammlung: “Eine in der Osterwald‘schen Sammlung in Leipzig befindliche Maschine [eine Schreibkugel, JL] zeigt sehr saubere Arbeit.“

Die „Sammlung Osterwald“ ist die älteste Privatsammlung, die ich kenne. Brauner lobte sie wegen der Vollständigkeit der Remington- Modelle, worunter „vorzüglich erhaltene Exemplare der sogenannten Sholes-Glidden“ wären. Zu der Sammlung gehörten auch „fast alle ersten Modelle der anderen zu ihrer Zeit populäre Marken, daneben aber auch die oft eigenartigen, heute befremdend wirkenden Modelle abwegiger Konstruktionen“.
Für den Fall, dass Ihre Fantasie nun mit Ihnen ausreißt, bringt der Katalog alles wieder zurück auf „normale Verhältnisse“. Jawohl, Osterwald hatte vier Sholes & Gliddens und eine Ausschlachtmaschine, was sogar heute noch erstaunlich ist. Viele amerikanische Maschinen waren anwesend, auch die englischen. Es gab eine Schreibkugel. Die deutschen Marken waren eine kleine Minderheit in seiner Sammlung, vielleicht nicht „alt“ genug und zu nah an den Standardmaschinen. Obwohl die Sammlung schöne und qualitätsvolle amerikanische Unteranschlagmaschinen hatte, sind es die englischen Maschinen, vor denen man seinen Hut zieht: Maskelyne, Waverley, English, North, Salter. Am Ende dieses Artikels gibt es eine Liste.
Vom 30. April bis zum 9. Mai 1925 wurde die Osterwald‘sche Schreibmaschinensammlung in den Ausstellungshallen am Kaiserdamm in Berlin gezeigt, als Teil einer größeren Ausstellung von antikem Büromaterial. Die Sammlung war vier Monate lang ebenfalls zu sehen in der kulturhistorischen Abteilung der „Pressa“, der Internationalen Presse-Ausstellung in Köln in 1928[6]. Das Foto (Abb. 12) , das weiter unten abgebildet ist, könnte schon bei einer dieser Gelegenheiten entstanden sein, aber es stammt sehr wahrscheinlich aus den Dreißigerjahren. Auf jeden Fall zeigt das Bild Osterwalds Maschinen. Im Vordergrund sind zwei seiner Sholes & Gliddens zu sehen, im Hintergrund auf der äußersten Linken die seltene Niagara aus seiner Sammlung.

Abb.7: ABA 1925

Abb. 8

Aufstieg und Untergang

Das erste Mal, dass Osterwald in den Leipziger Adressbüchern auftauchte, war im Jahr 1900. Seitdem wurde er unter verschiedenen Adressen notiert, immer in besseren Lagen: König-Johann-Straße 17, 1. Stock, (heute Tschaikowskistraße), dann in einer Villa in der Lortzingstraße 17 (1913) und schließlich in einem neugebauten, freiliegenden riesigen Dreifamilienhaus Am Parkteich 3 (1931). Auch das Ladengeschäft wechselte 1931 von der Goethestraße an einen attraktiveren Platz: Am Markt 2 (im Alten Rathaus).
Und dann, auf einmal, war es vorbei. Die immer weiter expandierende Firma wuchs ihm über den Kopf, die Wirtschaftkrise tat ihr Übriges. „Tief eingreifende Konjunkturänderungen gaben dem von Osterwald geschaffenen Ganzen einen schweren Stoß. Das imponierende Geschäft kam ins Wanken“, so schrieb Friedrich von Schack in seinem Nekrolog[7]. Kurz zuvor hatte Osterwald, so von Schack, „einen abschließenden Strich gezogen zwischen jener Zeit, wo er kämpfend in den ersten Reihen unserer Fachangehörigen stand und zwischen der Zeit, wo er durch Krankheit und wirtschaftliche Sorgen behindert, müde, still und zurückgezogen der Entwicklung der Dinge abwartend zuschaute.“
Osterwald starb am 17. Februar 1932 mit 61 Jahren. Ein Jahr vorher hatte er sein Filiale in Chemnitz an den Hausbesitzer und Fleischermeister Bruno Nitsche[8] ver-

[5] A. Osterwald, Geschichte und Entwicklung der Schreibmaschine, in: Archiv für Buchgewerbe, 51, 1914, S. 252-254.
[6] De Pressa, Tilburgsche courant, tweede blad, 2.7.1928
[7] F. von Schack: Albert Osterwald. In: Büro-Bedarf-Rundschau, 1932, S.8 (vgl. Abb. 2)
[8] Am 1. April 1931 ging die Firma Albert Osterwald GmbH, Chemnitz, Innere Johannisstraße 4, über an die Firma Albert Osterwald GmbH, Chemnitz, Nachfolger, mit Nitsche als Inhaber. *“Die neue Firma hat die Abwicklung der laufenden Geschäfte der alten Firma übernommen und ist berechtigt und verpflichtet, die Außenstände einzuziehen. Die neue Firma hat die Alleinvertretung der Naumann Ideal- und Erika-Schreibmaschinen und den Verkauf der rechnenden Naumann-Ideal-Schreibmaschine für das Gebiet der Kreishauptmannschaft Chemnitz und der Amtshauptmannschaft Schwarzenberg übernommen.“* (Büro-Bedarf-Rundschau, 1931)

kauft. Nach Osterwalds Tod wurde sein Imperium weiter zerlegt, aber sein guter Name überlebte in mindestens drei Firmen:
- „Erich Franke,
vormalige Albert Osterwald GmbH“ in Leipzig
- „Otto Baum,
Albert Osterwald Nachfolger“ in Erfurt und
- „Willy Pfund,
vorm. Albert Osterwald GmbH“ in Magdeburg.

Im Adressbuch von 1934 ist nicht mehr die Rede von dem großen Haus „Am Parkteich“ – es gibt nur noch die eine Anschrift „Lothringer Straße 41“ für die Firma Osterwald, für Bertha Osterwald, Witwe, und für Günther Osterwald, Geschäftsinhaber.

Osterwald, Albert, Fbrkbesitzer, N 21, Eu., Am Parkteich 3 I. T. 53763.
*Albert Osterwald G. m. b. H.
Ideal-, Erika- u. Rechnende Schreibmaschinen
Roto-Vervielfältiger, Reparaturwerkstatt
C 1, Markt 2. T. 17014 u. 19764.
Abteilung:
Naumann-Nähmaschinen, Germania-Fahrräder und Zubehör, Reparaturwerkstatt.
C 1, Katharinenstr. 10. T. 20287.
Osterwald-Werke Albert Osterwald, Büroeinrichtungen, C 1, Wittenberger Str. 6, T.

Nostitzstr. 9 IV.
Osterwald
— *Albert Osterwald, Bürobedarf, N 22, Lothringer-Str. 41, T. 53761.
— Bertha, Ww., Privata, N 22, Go., Lothringer Str. 41.
— Günther, Gesch. Inh., N 22, Go., Lothringer Str. 41.

Abb. 9 (1931) u. Abb. 10 (1934) aus dem Leipziger Adressbuch

Jetzt taucht ein neuer Name auf: *Winde* - der „Bier-Mann“. Oswald Winde war der Direktor der Sternburg-Brauerei in Leipzig. Nach Osterwalds Tod kam er in den Besitz von Osterwalds Schreibmaschinensammlung. Er bekam sie, nach eigenem Bekunden, als Ersatz für eine ausgefallene Hypothek. Dann ging er zu den Wanderer-Werken und wollte dort die Sammlung für 50.000 RM verkaufen, senkte den Preis dann auf 30.000 RM - *seine wirkliche Kosten* - behauptete Winde. Wanderer war interessiert daran, eine eigene Sammlung aufzubauen, lehnte aber zunächst ab. Man fand den Preis zu hoch. *“Unsere Auffassung ist, dass RM 15.000.- für die Sammlung schon angelegt werden könnten“* (was heute gut 60.000 € wären), hatten zwei Vermittler in einem Memorandum den Wanderer-Werken vorgeschlagen, aber hinzugefügt, der möglicher Ankauf sollte durch den Erwerb eines Mitterhofer Modells ergänzt werden, entweder eine kurz vorher angebotene Original-Maschine, oder eine Replik derselben. Dieser Vorschlag wurde wieder abgelehnt, aber im September 1933 gab es wieder eine Anfrage von Oswald Winde, worin die Rede war von „Wanderer- Kraftwagen“ (Mehrzahl!). Vom Preis her konnte es sich nicht um mehr als zwei Wagen handeln, aber wiederum lehnten die Wanderer-Werke ab mit dem Argument, dass sie das Autogeschäft an die Auto Union A.G. vor einem Jahr abgetreten hätten. Windes Gegenvorschlag war: 16.000 RM plus eine Continental Standard -Schreibmaschine und eine Continental Reise-Schreibmaschine. Über die endgültige Transaktion sind wir nicht informiert, aber Tatsache ist, dass die Osterwald-Sammlung in den Besitz der Wanderer-Werke überging.

Die Chemnitzer Firma wusste wahrscheinlich nicht, dass sie ein sehr gefährliches Spiel gespielt hatte. Laut Süssenguth[9] war die Osterwald Sammlung mehrmals dem Deutschen Museum angeboten worden: *“Dem Deutschen Museum war auch die bedeutendste Schreibmaschinensammlung Europas oft genug zum Kaufe angeboten, das ist jene, welche der Leipziger Fachmann Osterwald in langjähriger Sammlertätigkeit zusammengebracht hatte und die in gleicher Vollständigkeit in Europa wohl nicht ein zweites Mal zusammenkommen wird.“* Eine verpasste Gelegenheit, so Süssenguth.

Abb. 11

[9] A. Süssenguth: Aus der Geschichte der Schreibmaschinen und von historischen Schreibmaschinen-Sammlungen, in: Büromaschinen-Mechaniker, Bielefeld, 1936, Heft 1, S. 6-8
[10] Technische Sammlungen Dresden, Schriftgutsammlung, TSD_SD_2014_00038

Die Wanderer-Sammlung

Und so bekamen die Wanderer-Werke die damals wichtigste europäische Schreibmaschinensammlung. Sie wurde ergänzt mit einer echten „Mitterhofer“ (jener, die vom Deutschen Museum ebenfalls abgelehnt worden war). Das Hauptmotiv für den Erwerb aus Meran war Nationalstolz, denn die Osterwald-Sammlung, so lesen wir in einem Brief vom 28. April 1933, umfasste zu viele amerikanische Schreibmaschinen: „In der Sammlung sind so viele amerikanische Maschinen enthalten, dass es für das Deutschtum von Wichtigkeit ist, an den Anfang der Entwicklung die deutsche Maschine zu stellen.“[10]

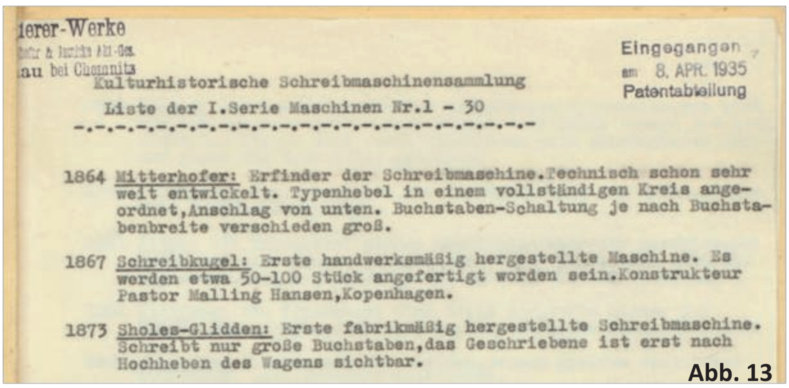
Abb. 12: Foto mit weißem Zensurstreifen in der Mitte. Es datiert wahrscheinlich von Mitte der 30er Jahre. Das Foto ist im Sächsischen Staatsarchiv aufgelistet im „Bestand 20202 - Leipziger Messeamt“ unter Nummer F 9916. 1935 gab es auf der Leipziger Messe in Halle 12 eine spezielle Ausstellung „Werdegang einer Schreibmaschine“. Die Maschine auf dem Foto vor den drei Besuchern und links in der Reihe mit den Sholes & Gliddens könnte interpretiert werden als die „Mitterhofer“ der Wanderer-Werke - unter einer Glashülle mit dem Büchlein davor, was eine Datierung für das Foto von 1935 sehr wahrscheinlich macht. Ein Jahr früher hatte eine ähnliche Ausstellung „70 Jahre Entwicklung der Schreibmaschine“ auf der Internationalen Büroausstellung in Berlin stattgefunden mit einer Vorführung der historischen Maschinen und einem Vorführer in historischem Kostüm.

Die Mitterhofer und die Osterwald-Sammlung wurden zusammen zur Schau gestellt auf der Internationalen 8. Büro-Ausstellung in Berlin 1934. Wahrscheinlich für diese Gelegenheit publizierten die Wanderer-Werke das Büchlein „Kulturgeschichtliche Schreibmaschinen Sammlung der Wanderer-Werke, Schönau-Chemnitz“.

Dort, auf den Seiten 4 und 5, ist das Ergebnis des „deutsch-amerikanischen Wettkampfs“ abgebildet und zeugt vom aufkommenden Nationalismus. Dass Peter Mitterhofer aus Süd-Tirol stammte, damals Österreich, jetzt Italien, war anscheinend von keinerlei Bedeutung für die Verteidigung des deutschen Erfindergeistes. 27 Maschinen wurden im Büchlein erwähnt, darunter Fitch, Duplex und Knoch, und es endet mit der eigenen Continental Silenta.

Eine maschinengeschriebene Liste von 1935 umfasste 90 Maschinen, die in drei Serien alphabetisch aufgelistet waren. Die meisten der Osterwaldschen Maschinen wurden darin erwähnt, einige jedoch nicht: zwei von seinen Sholes & Gliddens und eine S & G Schrottmaschine, die Remington 4 und 10, eine Bar-Lock, Faktotum, drei Ideal Standards, eine AEG, Osterwalds Thürey, seine Globe, Stenotyper, Picht Braille, Soblick, Trebla und eine Maschine, die aufgelistet war als „Konstruktionsmodell unbekannten Ursprungs“.

“*Hoffen wir, dass die Wandererwerke ihre wundervolle Sammlung, die von der Original- Mitterhofermaschine gekrönt ist, der Allgemeinheit bald so zugänglich macht, wie sie es verdient. Möchten dabei auch die grundlegenden Mechanismen, auf die es ankommt, in ihrer Entwicklung dem Besucher durch Modelle vor Augen geführt werden. Dann wird besonders unser*



…erer-Werke
…au bei Chemnitz

Eingegangen am 8. APR. 1935 Patentabteilung

Kulturhistorische Schreibmaschinensammlung

Liste der I.Serie Maschinen Nr.1 - 30

-.-

1864 Mitterhofer: Erfinder der Schreibmaschine.Technisch schon sehr weit entwickelt. Typenhebel in einem vollständigen Kreis angeordnet,Anschlag von unten. Buchstaben-Schaltung je nach Buchstabenbreite verschieden groß.

1867 Schreibkugel: Erste handwerksmäßig hergestellte Maschine. Es werden etwa 50-100 Stück angefertigt worden sein.Konstrukteur Pastor Malling Hansen,Kopenhagen.

1873 Sholes-Glidden: Erste fabrikmäßig hergestellte Schreibmaschine. Schreibt nur große Buchstaben,das Geschriebene ist erst nach Hochheben des Wagens sichtbar.

Abb. 13

junger in der Schreib- und Büromaschinenindustrie beschäftigter Mechaniker-Nachwuchs reiche Anregung finden.", forderte Süssenguth 1936[11]. Aber die Sammlung wurde in der Patentabteilung gelagert und war nicht öffentlich zugänglich.

Einen weiteren direkten Hinweis fand ich bei keinem Geringeren als Johannes Meyer, der unter seinem Pseudonym Ernst Martin eine ikonische Geschichte der Schreibmaschine schrieb[12]. Es ist ungefähr das Letzte, was wir über die Wanderer-Sammlung zurzeit erfahren können. 1938 war sie untergebracht in dem „Addier- und Buchungsmaschinenbau". Da wurde sie 1944 ausgebombt. „Was das Wanderer Museum anbetrifft kann ich Ihnen sagen, dass die Maschinen in einem Vorort von Chemnitz gelagert waren. Von denen ist nichts geblieben außer der Mitterhofer, die in einem Safe aufbewahrt wurde.", so Meyer an Dietz, seinen amerikanischen Kollegen, im November 1948. Dramatisch, aber vielleicht haben Osterwalds Maschinen, die nicht in der Liste von 1935 aufgeführt waren, wie die Thürey, die Globe oder eine seiner Sholes & Gliddens, letzten Endes überlebt. Wunschdenken.

Auflistung der Osterwald-Sammlung

1. Abteilung - Typenhebelmaschinen mit Anschlag von unten nach oben

1. Sholes & Glidden; 2. Sholes & Glidden; 3. spätere Sholes & Glidden; 4. Sholes & Glidden mit aufklappbarer Schutzhaube; 5. Remington (4); 6. Remington 2; 7. Remington (5?); 8. Remington 7; 9. Remington 9; 10. Remington 10; 11. Sholes & Glidden, Teile; 12. Caligraph; 13. Smith Premier; 14. Yost 1; 15. spätere Yost; 16. New Yost (4); 17. National; 18. Densmore; 19. noch eine Densmore; 20. Frister & Rossmann; 21. Jewett; 22. Hartford; 23. Duplex; 24. Remington Sholes; 25. Fay Sholes; 26. Manhattan; 27. New Century;

2. Abteilung - Maschinen mit Anschlag der Typenhebel von oben nach unten

28. Bar-Lock; 29. spätere Bar-Lock; 30. Columbia Bar-Lock (Umschaltung); 31. Fitch; 32. Williams (1); 33. Maskelyne; 34. Waverley; 35. English; 36. Franklin; 37. North; 38. Salter; 39. Elliot Fisher; 40. Oliver; 41. Oliver, späteres Modell; 42. Faktotum; 43. Polygraph, rundes Tastenbrett; 44. Polygraph, rechtes Tastenbrett; 45. Ideal; 46. Ideal, späteres Modell; 47. Ideal, späteres Modell;

3. Abteilung - Typenhebel-Schreibmaschinen mit Frontanschlag

48. Daugherty; 49. Underwood; 50. anderes, altes Underwood Modell; 51. Sholes Visible; 52. Stoewer; 53. Stoewer, späteres Modell; 54. Ideal B; 55. Continental; 56. Royal; 57. L.C. Smith; 58. Torpedo; 59. Emerson; 60. Smith Premier; 61. Star; 62. AEG

4. Abteilung - Maschinen des Stoßstangen-Systems

63. Schreibkugel; 64. Empire; 65. Granville Automatic; 66. Knoch (Ford); 67. Adler; 68. Kanzler;

5. Abteilung, Klaviaturmaschinen des Typenradsystems

69. Crandall; 70. Hammond; 71. Hammond, sehr frühes Modell; 72. Munson; 73. Blickensderfer; 74. Lambert; 75. Thürey; 76. Commercial; 77. Victoria; 78. Keystone; 79. Postal; 80. Ultima;

6. Abteilung - Zeigermaschinen

81. Hall; 82. Hammonia; 83. World; 84. Kosmopolit; 85. Merritt; 86. American; 87. Peoples; 88.Victor; 89. Graphic; 90. Globe; 91. Edelmann; 92. Mignon; 93. Mignon, späteres Modell; 94. Niagara; 95. Liliput; 96. Practical;

7. Andere Maschinen

97. Diskret; 98. Picht; 99. Stenotyper; 100. Picht Braille; 101. Longini; 102. Soblick; 103. Trebla; 104. Konstruktionsmodell unbekannten Ursprungs.

Mit freundlicher Hilfe von Armin Hechler, Birgit Richter vom Staatsarchiv Leipzig, Frank Bajohr, Gerd Krumeich, Jens Lienig und Prof. Werner Krause (em.) von der TU Dresden, Johanna Sänger vom Stadtgeschichtlichen Museum Leipzig, Katharina Müller und Ralf Pulla von den Technische Sammlungen Dresden, Kurt Ryba, Maria Mayr vom Schreibmaschinenmuseum PeterMitterhofer in Partschins, Martin Reese, Rosemarie Hänsel von der Sächsischen Landes- und Universitätsbibliothek Dresden, Viola Dörffeldt vom Staatsarchiv Chemnitz.

Bildnachweise: Abb. 11 mit Genehmigung des Schreibmaschinenmuseums in Partschins - Abb. 13 Sächsisches Staatsarchiv Chemnitz

[11] A. Süssenguth 1936, a.a.O., S. 8

[12] J. Legrand: „Machen Sie einen Versuch mit meinen Adressen!", in: Meyer/Martin – das Werk eines guten Menschen, Maastricht/Rotterdam 2009, S .22

Die ersten Schreibmaschinen von

Lutz Rolf, Berlin

Einführung

Die 1909 auf den Markt gekommene Triumph gehörte mit zu den besten und erfolgreichsten deutschen Schreibmaschinen. Ihre technische Entwicklung ist ab etwa 1920 gut dokumentiert. Wissenslücken bestehen noch über die konstruktiven Veränderungen, die die Maschine innerhalb des ersten Jahrzehntes ihrer Herstellung (1909 bis 1920) durchlaufen hat.
In Burghagens *„Liste der Herstellungsdaten deutscher und ausländischer Schreibmaschinen“* werden sämtliche von 1909 bis 1927 hergestellten Triumph-Schreibmaschinen unter einer einzigen Modellbezeichnung „Standardmaschine“ zusammengefasst, erst danach erhalten die Modelle entsprechend ihrer Weiterentwicklung verschiedene Modellbezeichnungen:

Standardmaschine	1909 - 1927
Modell 10	1927 - 1936
Modell 12	1936 - 1948

Ernst Martin beschreibt in der ersten Auflage seines Buches *„Die Schreibmaschine und ihre Entwicklungsgeschichte“* die oben genannte Standardmaschine 1909 – 1927 etwas differenzierter und unterscheidet in dieser ersten Baureihe zwei verschiedene Modelle: ein früheres von 1909 bis etwa 1920 und ein späteres ab etwa 1920 bis 1927 hergestelltes verbessertes Modell. Für das verbesserte Modell 1920 bis 1927 existiert auch eine von den Triumph-Werken herausgegebene *„Beschreibung und Gebrauchs-Anweisung“*, worin es jedoch als Modell I bezeichnet wird. Dasselbe Modell mit zusätzlichem einfachem Tabulator heißt hier Modell II, mit zusätzlichen Dezimaltabulator Modell IIa.

Entsprechend splittet sich die Modellpalette also detaillierter auf in:

Frühe Standardmaschine	1909 - 1920
Modell I (bzw. mit Tabulator Mod. II)	1920 - 1927
Modell 10	1927 - 1936
Modell 12	1936 - 1948

wobei es sich letztendlich natürlich bei allen Modellen um Standardmaschinen handelt.

Während - wie oben erwähnt - die nach 1920 hergestellten Modelle I, 10, 12 usw. gut dokumentiert sind, existierten bisher noch Unklarheiten über den Entwicklungsverlauf bzw. Varianten der frühen Standardschreibmaschine 1909 bis 1920. Ernst Martin verwendet in seiner Beschreibung Illustrationen offensichtlich unterschiedlicher Varianten, auf die er aber nicht differenzierter eingeht. Unterschiedliche Ausführungen des ersten Modells sind auch in der Sammlerschaft bekannt, aber eine chronologische Einordnung und Diskussion erfolgte bisher noch nicht.
Dies soll nun Gegenstand dieses Beitrages sein. Es wird über die Ergebnisse der Untersuchungen einer Reihe von sehr frühen Triumph- Schreibmaschinen aus den Jahren 1909 bis 1920 berichtet.

Ursprung der Konstruktion

In der einschlägigen Fachliteratur wird immer wieder auf den Zusammenhang zwischen der Norica und der Triumph hingewiesen und häufig unterstellt, dass die Triumph-Schreibmaschine eine Weiterentwicklung der Norica sei. Diese Behauptung ist allerdings anzuzweifeln. Selbst Ernst Martin, der ebenfalls schreibt, dass die Triumph aus der Norica hervorgegangen ist, weist andererseits darauf hin, dass sie keinerlei Ähnlichkeit mit der Norica hat.
Belegt ist, dass Carl Fr. Kührt eine Schreibmaschine entwickelte, die dann ab 1907 von der Firma Kührt und Riegelmann G.m.b.H. hergestellt und unter dem Namen Norica vertrieben wurde. 1908 wurden noch einige Verbesserungen an der Maschine vorgenommen. Der Erfolg war wohl mäßig, genaue Produktionszahlen sind aber nicht bekannt. Die Erfinder- und Herstellungsrechte der Norica wurden schließlich an die Triumph-Fahrradwerke A.G. in Nürnberg verkauft und Kührt brachte 1909 dann mit wesentlich größerem Erfolg seine zweite (völlig vom Konzept der Norica abweichende) Schreibmaschinenkonstruktion - die Franconia - auf den Markt.

Die Triumph-Fahradwerke befanden sich zu dieser Zeit in einer ähnlichen wirtschaftlichen Situation wie andere Fahrradhersteller, aber z.B. auch Nähmaschinenproduzenten. Die Absätze stagnierten oder gingen zurück - man versuchte, dies durch die Aufnahme der Produktion erfolgversprechender neuer Produkte zu kompensieren. Der Schreibmaschinenmarkt boomte, was lag näher, als sich hier zu engagieren. Der Kauf der Erfinder- und Herstellungsrechte der Norica durch die Triumph-Fahrradwerke sollte wohl die Basis für den Einstieg in die Schreibmaschinenproduktion sein.
In der 1971 von Triumph herausgegebenen Jubiläumsschrift *„75 Jahre Triumph-Werke Nürnberg AG“* heißt

es zur Übernahme der Norica: *„1909 liquidieren die Nürnberger Schreibmaschinenwerke Kürth & Riegelmann GmbH. Deren Modell Norica wird (von Triumph) übernommen, ebenso der Teilhaber Carl Riegelmann als Prokurist der neuen Produktionssparte.“*
Nach Ernst Martin [Auflage 1949] wurde mit der Umkonstruktion und Verbesserung der Norica der Konstrukteur Heinrich Grützmann betraut. Er hatte bereits einschlägige Erfahrungen bei der Metall-Industrie A.G. in Schönebeck mit der Entwicklung der Mentor gesammelt. In früheren Auflagen seines Werkes gab Ernst Martin als Konstrukteur übrigens Paul Grützmann, den Bruder von Heinrich Grützmann an. Dieser war ebenfalls Schreibmaschinenkonstrukteur, befasste sich zu dieser Zeit allerdings bei Stoewer gerade mit der Entwicklung des „Modells 5“ bzw. „Record“. In der 9. Auflage seines Werkes korrigierte Ernst Martin seine Verwechslung.
Wahrscheinlich ging die Firmenleitung der Triumph-Werke wirklich davon aus, dass die Norica die Basis für das neue Fabrikat sein würde. Das war dann allerdings nicht der Fall. Heinrich Grützmann orientierte sich nämlich nicht an der Norica sondern an den zukunftsträchtigeren bereits auf dem Markt befindlichen Maschinen des Underwood-Typs und schuf mit der Triumph eine eigene Variante dieser Bauart. Damit ging er den gleichen Weg wie vorher schon Carl Fr. Kührt, der nach dem Misserfolg seiner Norica dann bei der Franconia auf ein anderes Grundkonzept überging und damit mehr Erfolg hatte.

Das erste Triumph-Modell 1909 bis 1920 und seine Varianten
Die Burghagen-Liste gibt für die ersten Produktionsjahre der Triumph die folgenden Seriennummernbereiche an:

1909 – 1914	- 5000
1915	- 6330
1916	- 7650
1917	- 9000
1918	- 10300
1919	- 11600
1920	- 20000
1921	- 22000

Die erste ab 1909 produzierte Baureihe der Triumph lief bis zum Jahr 1920. Dann kam die von Ernst Martin als „verbessertes Modell“ bzw. von den Triumph-Werken als Modell I bezeichnete Ausführung auf den Markt. Bei welcher Seriennummer der Wechsel stattfand wird nicht angegeben. Jedoch ist in den Werkszeichnungen der Triumph-Werke (siehe Original-Betriebsanleitung) auf den abgebildeten Ansichten der Rückseiten der Modelle I, II und IIa jeweils eine Seriennummer 15001 zu erkennen. Man könnte hieraus schließen, dass die Produktion des Modells I mit der Seriennummer 15001 begann. Das würde bedeuten, dass von der ersten Baureihe der Triumph von 1909 bis 1920 maximal etwa 15000 Exemplare hergestellt wurden. Größenordnungsmäßig wird diese Vermutung durch die Nummernlagen der in Sammlungen vorhandenen Maschinen bestätigt. Die bisher höchste bekannte Seriennummer einer Maschine der ersten Baureihe lautet 13630.
Für die Untersuchung standen Maschinen mit Seriennummern zwischen 1328 und 12781 zur Verfügung, bei denen konkret vier unterschiedliche Konstruktionsvarianten identifiziert werden konnten, die - mit den Buchstaben a bis d bezeichnet - im Folgenden beschrieben werden.

Variante a
Die früheste Variante a betrifft in verschiedenen Sammlungen vorhandene Maschinen mit Seriennummern zwischen 1328 und 1489. Die Rückansicht einer Maschine dieser Ausführung (Werkszeichnung) ist im Martin [1. Auflage 1923, 2. Band, Abb. 495] abgebildet und weist die Seriennummer 1224 auf. Möglicherweise begann die Serienfertigung also mit einer Seriennummer um 1200.

Bild 1: Erstes Modell, Variante a, Seriennummer 1442

Die im **Bild 1** dargestellte Maschine besitzt die Seriennummer 1442. Schon auf den ersten Blick ist zu erkennen, dass sich Heinrich Grützmann - wie auch viele anderen Konstrukteure seit der Jahrhundertwende - am beispielgebenden Wagnerschen Schreibmaschinenkonzept orientierte, welches ja dann für viele Jahrzehnte marktbeherrschend war. Ernst Martin charakterisiert die Maschine mit den Worten:

“Vierreihige Maschine mit Typenhebelmechanismus,

Segment, Prellring, 44 Tasten, 2 Umschalter, Umschalterfeststeller, Rücktaste“ und führt weiter aus *:“ Wir finden an derselben alle jene Vorrichtungen, welche man bei erstklassigen Systemen voraussetzt wie dreifache Zeilenschaltung, Ausschaltung der Papierwalze, um auf vorgedruckten Linien schreiben zu können, Abstellung der unteren Papierführungsrollen um eingespanntes Papier geradeziehen zu können, Vorrichtung zum Ziehen senkrechter und waagerechter Linien wie bei der Underwood. Außerdem sind sowohl Wagen wie Papierwalze nach Lösen von zwei Schrauben abnehmbar.“*

Im Gegensatz zu einer Reihe von ähnlichen Konstruktionen, bei denen die Randstellerschiene im Blickfeld zwischen der Tastatur und dem Typenkorb bzw. der Schreibwalze angeordnet ist, befinden sich die Randsteller bei der Triumph hinter der Schreibwalze bzw. dem Papieranlegeblech. Somit liegen die Typenhebel und die Schreibwalze offen im Blickfeld des Schreibers und sind besser zugänglich, z.B. zum Radieren, für den

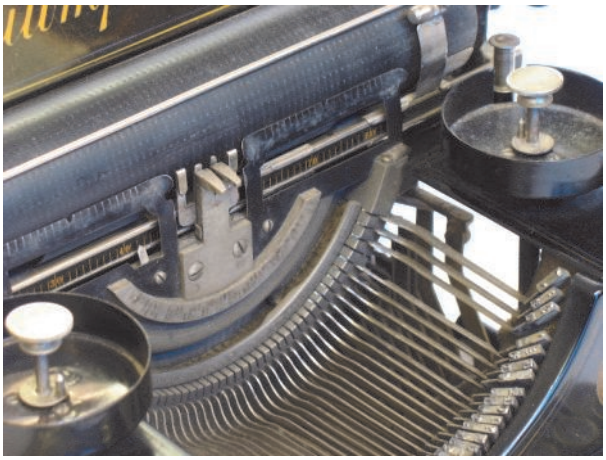
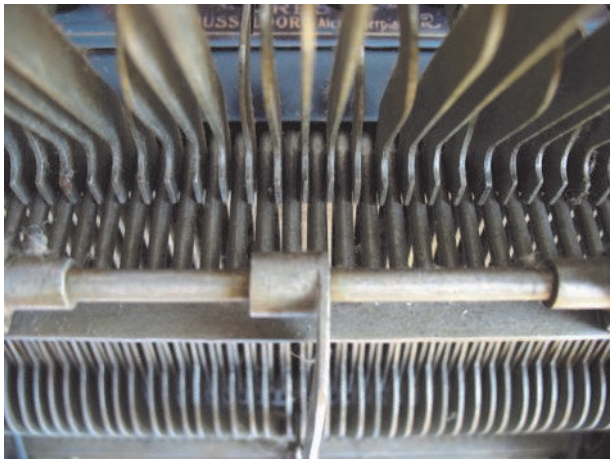


Bild 2: Seriennummer 1442, bei dieser Maschine befindet sich der Schaltbügel nicht hinter sondern vor dem Segment

Farbbandwechsel oder zum Reinigen der Typen. Genau so angeordnet ist die Randstellerschiene z.B. auch bei den beiden im gleichen Jahr (1909) erschienenen Neukonstruktionen Stoewer Modell 5 und Urania.

Ein relativ ungewöhnliches Detail der Konstruktion bezieht sich auf die Anordnung des Schaltbügels. Im Gegensatz zu allen anderen Schreibmaschinen, bei denen die Typenhebel in einem Segment gelagert sind, befindet sich der Schaltbügel hier nicht hinter sondern vor dem Segment (**Bild 2).** Üblicherweise drückt eine hinten aus dem Segment herausragende Nase des in einem Schlitz geführten Typenhebels bei seiner Bewegung den Schaltbügel nach hinten und



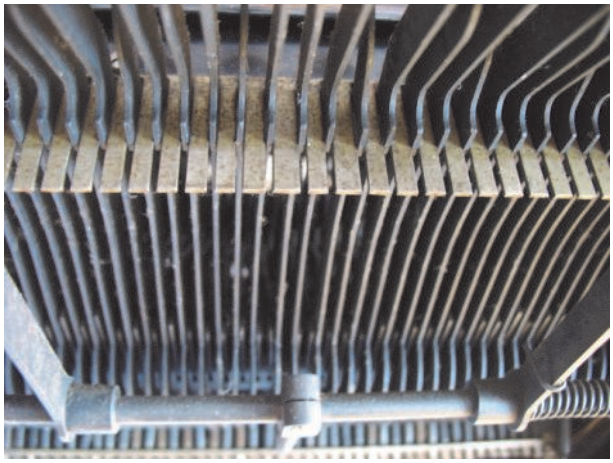


Bild 3a: Bei der Maschine mit der Seriennummer 1442 besteht der Typenhelführungskamm noch aus einzeln gelagerten Rundstäben
Bild 3b: bei der Maschine mit der Seriennummer 4518 besteht der Typenhebelführungskamm schon aus Blech.

betätigt damit die Schrittschaltung und den Farbbandhub. Bei der vorliegenden Ausführung prellt der untere Teil des Typenhebels hingegen direkt auf den vor dem Segment angeordneten Schaltbügel, der über Stifte seine Auslenkung zum Schaltwerk und zur Farbbandgabel weiter gibt.

Ungewöhnlich ist auch die Ausführung des Tastenhebelführungskammes. Dieser besteht nicht aus einem kammartig geschlitzten Blech, sondern die „Zinken“ des Kammes, zwischen denen die Tastenhebel geführt werden, bestehen aus zwischen zwei waagerechten Schienen gelagerten Rundstäben **(Bild 3a).** Diese Lösung ist naturgemäß fertigungstechnisch wesentlich aufwändiger als ein aus Blech gestanzter Kamm (dieser wurde später ab der Variante c verwendet, **siehe Bild 3b**) und weist - genau wie die ungewöhnliche Anordnung des Schaltbügels - auf den Prototyp-Charakter dieser ersten Ausführung hin.
Der Wagen besitzt eine Prismenführung. Der Zeilen-

Bild 4: Erstes Modell, Variante b, Seriennummer 1567

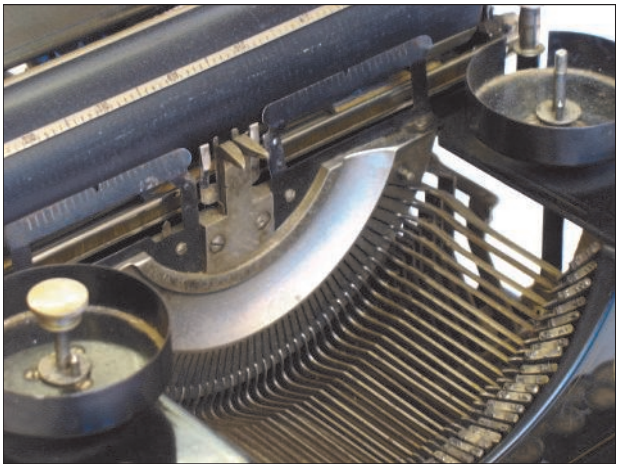


Bild 5: Der Schaltbügel befindet sich bei der Variante b nun hinter dem Segment, dieses hat eine andere Form erhalten.

schalthebel befindet sich auf der linken Seite des Wagens und ist ähnlich wie bei der Stoewer, Modell 5, als Kipphebel gestaltet (s. Bild 1).

Variante b

Von dieser Ausführung lagen vier Seriennummern im Bereich von 1567 bis 2770 vor. Die im **Bild 4** dargestellte Maschine besitzt die Seriennummer 1567. Als wesentlichste Änderung gegenüber der Vorgängerausführung wurde die Position des Schaltbügels verlagert, er befindet sich nunmehr hinter dem Typenhebelsegment, wie bei Vorderaufschlag-Maschinen generell üblich. Entsprechend wurde auch das Typenhebelsegment umgestaltet, diese Ausführung ist auch äußerlich gut erkennbar an dem konkav gerundeten Profil des Segmentes **(Bild 5).**
Eine weitere kleinere Änderung bezieht sich auf eine stabilere Ausführung der Befestigungssäulen

Bild 6: Erstes Modell, Variante c, Seriennummer 4518

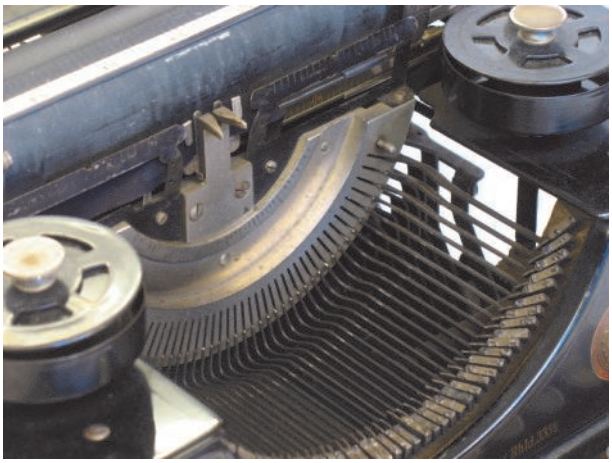


Bild 7:Das Profil des Schaltbügels der Variante c ist umgestaltet worden, gleichzeitig auch das Segment.

für die Wagenlaufschienen und die Randstellerschiene auf der Rückseite der Maschine.

Variante c

Untersucht wurde die Maschine mit der Seriennummer 4518 (**Bild 6).** Der Übergang von der Ausführung b zur Ausführung c fand irgendwo im Seriennummernbereich zwischen 2770 und 4518 statt – lt. Burghagen auf jeden Fall noch vor dem 1. Weltkrieg.
Das Typenhebelsegment wurde noch einmal umgestaltet. Das Schaltbügelprofil wurde verändert, um die Biegesteifigkeit des Bügels zu vergrößern. Rein äußerlich wirkte sich diese Verbesserungsmaßnahme auf das Profil des Segmentes aus, welches nun eckiger gestaltet ist (**Bild 7).** Natürlich mussten auch die Typenhebel nun schon zum dritten Mal entsprechend angepasst bzw. umgestaltet werden.
Weiterhin ist eine andere Lösung für die Anordnung der Rückstellfedern für die Tastenhebel gefunden

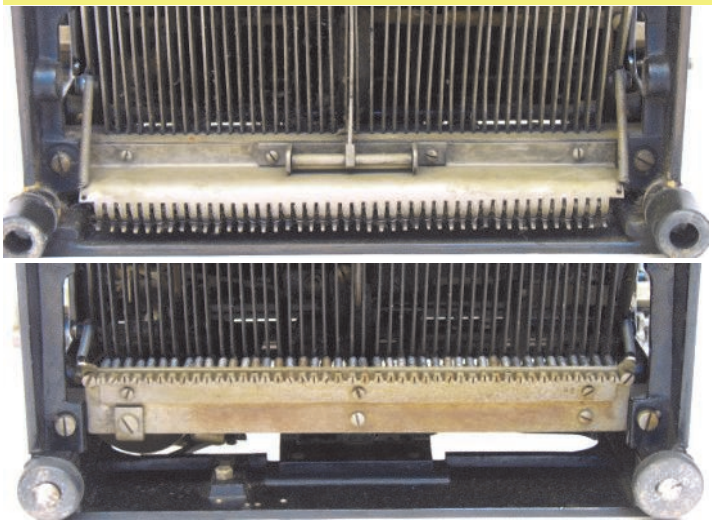


Bild 8a: Die Rückstellfedern für die Tastenhebel bei den Varianten a und b sind als fest fixierte Zugfedern gestaltet, Bild 8b: die Rückstellfedern für die Tastenhebel bei der Varianten c sind als verstellbare Druckfedern ausgeführt.

worden. Statt fest in einer Lage fixierten Zugfedern (**Bild 8a)** werden nun Druckfedern in Schraubhalterungen eingesetzt (**Bild 8b**), die jeweils individuell eingestellt werden können. Mit diesem Umbau war auch ein Raumgewinn verbunden, so dass die vorher außen liegende Signalglocke nun in den frei gewordenen Innenraumbereich hinein verlegt werden konnte.
Eine weitere Verbesserungsmaßnahme war, den Tastenhebelführungskamm nunmehr aus Blech herzustellen, (Bild 3b), was den Herstellungsaufwand erheblich reduzierte.

Variante d
Von dieser Ausführung lag die Maschine mit der Seriennummer 12781 (**Bild 9)** vor.

Bild 9: Erstes Modell, Variante d, Seriennummer 12.781

Sie ist lt. Burghagen nach dem 1. Weltkrieg hergestellt worden. Es ist davon auszugehen, dass während des Krieges kaum Änderungen durchgeführt wurden und erst wieder im Zusammenhang mit der Wiederaufnahme einer regulären Fertigung eine geringfügige Überarbeitung vorgenommen wurde. Diese bezog sich ausschließlich auf das Gussgehäuse bzw. dessen Stabilität. Gegenüber der noch vor dem Krieg hergestellten Ausführung (# 4518) ist der hintere Querträger des Gehäuses stabiler ausgeführt worden. Die beiden waagerechten Platten unterhalb der Farbbandspulen sind nicht mehr im Gehäuseguss integriert, sondern nunmehr getrennt hergestellte und nachträglich angeschraubte Bleche, was fertigungstechnisch vorteilhafter ist (s. Bild 9).
Zusammenfassend ist die Aussage zu treffen, dass zwischen dem Produktionsbeginn 1909 und dem Modellwechsel 1920 nur wenige Veränderungen an der Maschine vorgenommen worden sind. Offensichtlich hatte die Konstruktion kaum „Kinderkrankheiten“. Hinsichtlich der grundsätzlichen Funktionsweise war die Entwicklung (Verbesserungsmaßnahmen am Schaltbügel bzw. am Typenhebelsegment sowie an den Rückstellfedern für die Tastenhebel) bereits vor dem Ersten Weltkrieg abgeschlossen. Parallel dazu wurden einige unwesentliche Änderungen mit dem Ziel der Stabilitätsverbesserung des Rahmens und der Vereinfachung der Fertigung durchgeführt.
Das Grundkonzept wurde in den nächsten Modellen I (ab 1920) und 10 (ab 1927) unverändert beibehalten. Die weiteren Verbesserungsmaßnahmen bezogen sich dann schwerpunktmäßig nur noch auf die Steigerung des Bedienungskomforts bzw. Leistungsfähigkeit der Maschine – Hauptargumente im immer härter werdenden Konkurrenzkampf der verschiedenen Hersteller um Marktanteile.

Nachfolgemodelle
Das verbesserte Modell I wurde etwa ab 1920 hergestellt. Die Produktion begann bei Seriennummern um 15000 (s.o.).
Die im **Bild 10** dargestellte und im Folgenden beschriebene Maschine besitzt die Seriennummer 20455. Die Untersuchung ergab, dass sich sämtliche Veränderungen

Bild 10: Modell I, Seriennummer 20.455

ausschließlich auf den Wagen bezogen (**Bild 11**) .
Der Zeilenschalthebel wurde verändert, statt eines Kipphebels wie bei der Stoewer Record wurde nun ein seitlich auslenkbarer Hebel verwendet.
Die an der rechten und linken Seite des Wagens befindlichen Bedienhebel (für Zeilenabstand und Papierandruckwalzen) werden nun - optisch gefälliger - in geschlitzten verchromten Blechverkleidungen geführt.
Das Papieranlageblech ist erhöht worden. Damit die Position der Reiter auf der Randstellerschiene vom

Bild 11: Seriennummer 20.455, die Veränderungen gegenüber der vorherigen Ausführung beziehen sich ausschließlich auf den Wagen.

Bediener aus ohne körperliche Verrenkungen gesehen bzw. eingestellt werden kann, ist das Blech quer geschlitzt. Man kann also durch das schlitzförmige Fenster hindurch die Position der Reiter erkennen.
Das Herausnehmen des Wagens bzw. die Mechanik hierfür ist einfacher gestaltet worden. Es sind keine Schrauben mehr abzunehmen, sondern nur Rändelschrauben zu verdrehen.

All diese Maßnahmen dienten der Erhöhung des Bedienungskomforts. Sie waren technisch nicht zwingend erforderlich, wirkten sich aber in der Summe positiv auf die mit der Maschine erzielbare Schreibleistung aus. Die Leistungsfähigkeit aber spielte, wie oben schon angeführt, eine zunehmend wachsende Rolle im Kampf der Schreibmaschinenhersteller um die Gunst der potentiellen Käufer.
1927, sieben Jahre nach dem Modell I kam das im **Bild 12** dargestellte weiter verbesserte Modell 10 auf den Markt. Fertigungstechnische Gründe waren verantwortlich für einige Änderungen am Gussgehäuse. Im Übrigen lag der Schwerpunkt aber auch wieder auf Maßnahmen hinsichtlich der Erhöhung des Bedienungskomforts. Am Wagen ist jetzt eine 5-fache Zeilenverstellung vorhanden, eine stufenlose Walzenverstellung ist durch Druck auf den Walzendrehknopf möglich. Der Mechanismus zum Herausheben des Wagens aus der Maschine ist weiter vereinfacht worden. Der Schrittschaltmechanismus ist verbessert worden. Die Betätigungskraft für die Wagenumschaltung

Bild 12: Modell 10, Seriennummer 56.434

ist nun in 5 Stufen individuell einstellbar. Es gibt jetzt eine automatische Farbbandumkehr.

Zusammenfassung
Die 1909 auf den Markt gekommene Triumph-Schreibmaschine ist keine Weiterentwicklung der von Franz Kührt konstruierten Norica, sondern eine von Heinrich Grützmann eigenständig entwickelte Variante des Underwood-Typs. Insbesondere in die ersten Exemplare sind einige originelle Konstruktionsideen eingeflossen, die dann allerdings zweckmäßigeren Lösungen weichen mussten. Die konstruktive Entwicklung der Maschine war nach einigen anfänglichen Problemen schon vor dem Ersten Weltkrieg so weit fortgeschritten, dass das Grundkonzept für die folgenden Modelle I und 10 unverändert beibehalten werden konnte. Die späteren Verbesserungsmaßnahmen bezogen sich dann schwerpunktmäßig nur noch auf die Steigerung des Bedienungskomforts bzw. der Leistungsfähigkeit der Maschine – wichtigste Verkaufsargumente im immer härter werdenden Konkurrenzkampf der verschiedenen Hersteller um Marktanteile.

Literatur
- Liste der Herstellungsdaten deutscher und ausländischer Schreibmaschinen, 10. Auflage, 1955, Hans Burghagen Verlag, Hamburg
- Ernst Martin, Die Schreibmaschine und ihre Entwicklungsgeschichte, Auflagen von 1923, 1934 und 1949, Verlag Johannes Meyer, Pappenheim sowie Peter Basten, Aachen
- Gebrauchsanweisung für Triumph-Schreibmaschine, ca. 1920, Triumph-Werke Nürnberg A.G.
- Jubiläumsschrift „75 Jahre Triumph-Werke Nürnberg AG“, 1971, Triumph-Werke Nürnberg AG

Wo bleiben die jungen Sammler?

jammern die bewährten Vereine gemeinsam. Ja, wo bleiben die? Gibt es tatsächlich keinen Nachwuchs?
Im Gegenteil. Die neuen Interessenten sind da, überall in der Welt. In der „Typosphäre“ bewegen sie sich. Da habe ich sie aufgesucht mit der Frage „Wie können wir uns finden, die Alten und die Jungen?“. Dazu habe ich mehrere E-Mail-Diskussionen in mehreren Gremien über diese Problematik geführt. Klar ist, dass der Sammler anno 2015

eher nicht interessiert ist an den alten, seltenen und teuren Schreibmaschinenwundern, die die „vergreisten Typosaurier“ im Laufe der letzten dreißig Jahren gesammelt haben. Sein Interesse betrifft vor allem die farbigen und formschönen Kleinschreibmaschinen in einem passenden Köfferchen aus den 50er, 60er, 70er und 80er Jahren.
Zwischen den beiden Spezies liegt eine Welt. Die „Typosphärianer“ sind jung, meistens zwischen zwanzig und vierzig, teilen eine Vorliebe für Schreiben auf der Maschine, statt sie in der Vitrine zu bewundern. Deren Umgang mit Schreibmaschinen ist also ein total anderer. Die selbst geschriebene Typoskripte werden gescannt und mittels Blogs verbreitet. Der Inhalt des Textes braucht nicht unbedingt was mit Schreibmaschinen zu tun zu haben. Oft wird ein Einblick in tagtäglichen Aktivitäten oder Gedanken gegeben.

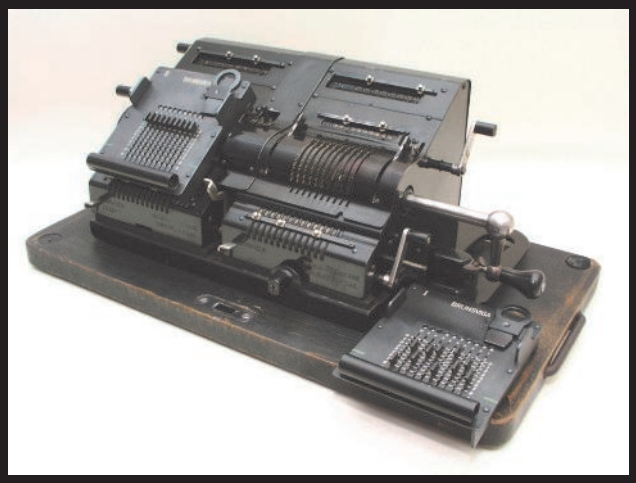
(Auszug aus : Jos Legrand, NL: Typosphäre. In: Archiv / Bayreuther Blätter, LVI, 2014, 1, S. 3-5
Foto: Type-In in Brisbane (Australien), 2014

Ausblick in die HBw 101: S. J. Herzstark / Julius Gräber: Die Austria-RM; Karteien im Büro; Marathon-SM aus Korea; Ein Leben in der Schweizer Büromaschinen-Branche; Monopol 1-Rechenmaschinen in Museen

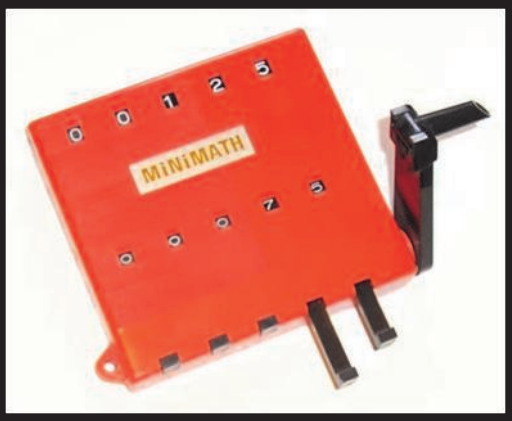
Was brachten die anderen?
ETCetera Nr. 108: The Mysterious Burns - Oliver‘s Broken „O“ - Spain‘s Crown Jewel Writing Machines - The Vim Visible - The Boom Before the Bust

Monopol Doppel-Rechenmaschine Nr. 367, Hauptkurbel links verdeckt. Chemnitz ca. 1912 (Smithsonian Inst./USA)

Cahill, erste elektrische Schreibmaschine, 1901 USA (Sammlung Bert Kerschbaumer)



Brunsviga Doppelmaschine mit Einstellplatten für Konstanten, Braunschweig 1947 (D. Verhoeven)



Minimath, Schweiz 1965, Staffelwalzen-Maschine aus Kunststoff (G. Smolorz)

Malling Hansen. Nachbau 1982 (!) , Vorbild: Original aus dem Olympia-SM-Museum (Privatsammlung)

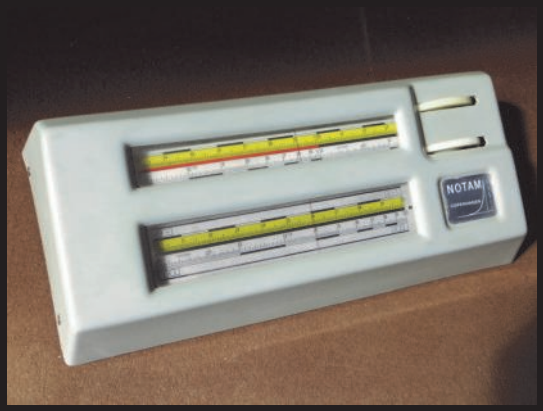
Micro-Tally (Technidyne; USA 1970) Mechanische Addiermaschine (W. Denz)

NORICA , Nürnberg 1907
(Sammlung R. Wochinz)

Caligraph 1, New York ca. 1882
Nr. 2206 (Sammlung J. H. Jencquel)

Kosmopolit, Hamburg 1888,
im Originalkasten (Privatsammlung)

Hammonia , Hamburg 1882,
(Sammlung J. H. Jencquel)



NOTAM, Kopenhagen , um 1965
(Sammlung V. Geppert)

Fitch-Prototyp mit Zählwerk unten
(Sammlung Uwe Breker, Köln)

ADMA, Leipzig 1919
(Sammlung W. Denz)

Gräber Arithmometer, Wien um 1904
(Sammlung H. und H. Borgmeyer)

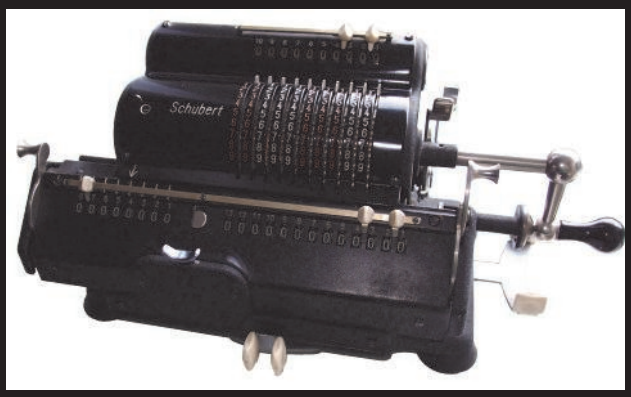
Kummers Zahlenschieber von 1847, St. Petersburg
(Sammlung H. und H. Borgmeyer)

Addiator - Multimax, Berlin 1924
(Braunschweigisches Landesmuseum)

Triumph Reiseschreibmaschine - Prototyp
(Sammlung G. Pschibl)

Saxonia mit Drehschiebern, Glashütte um 1914
(Sammlung W. Denz)

Raritäten aus unseren Sammlungen



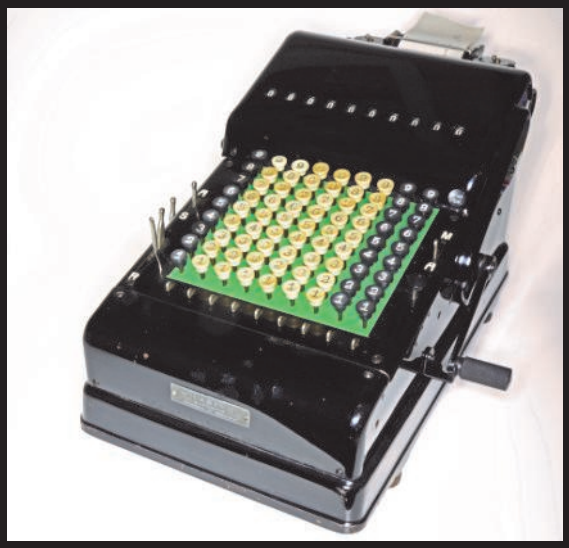
Schubert-Versuchsmaschine mit Daumenschaltung Nr. V 019; Rastatt 1948 (Sammlung M. Reese)

Rheinmetall (1938) mit ergonomischer Tastatur und Daumenschaltung (Sammlung L. Friedrich)

Elmis 10, Italien 1956 (Sammlung H.-J. Denker)

Calculator A.J. Petersson , Nr.82 (ergänzt). Stockholm, um 1873 (Sammlung M. Lewin)

BARTZ - sehr seltene Index-Schreibmaschine Rotterdam 1948 (Sammlung Jos Legrand)



„Naumann“ von S & N, Dresden 1922. Nur etwa 300 Maschinen wurden gebaut (Sammlung Olaf Ernst)

Preisliste

Modell „Tim“ mit einem Resultatwerk

mit Einstellschiebern oder Einstelltasten

Größe	Stellenzahl im Einstellwerk	Stellenzahl im Quotientenwerk	Stellenzahl im Resultatwerk	Preise für Schieber in Mark	Preise für Tasten in Mark
II	8	7	12	2250.—	3870.—
III	8	9	16	2580.—	4250.—
IV	10	9	16	3000.—	5000.—
V	10	11	20	3350.—	5400.—

Modell „Unitas“ mit zwei Resultatwerken

mit Einstellschiebern oder Einstelltasten

Größe	Stellenzahl im Einstellwerk	Stellenzahl im Quotientenwerk	Stellenzahl im Resultatwerk	Preise für Schieber in Mark	Preise für Tasten in Mark
II	8	7	12×12	3700.—	5400.—
III	8	9	16×16	4030.—	5880.—
IV	10	9	16×16	4600.—	6720.—
V	10	11	20×20	5100.—	7300.—

Elektrischer Antrieb M. 1950.—, hohe Füße M. 85.— extra.
Teuerungszuschlag für Motoren M. 100.—

Unsere Preise verstehen sich exkl. Fracht, Verpackung und Zoll. Verpackungsmaterial wird nicht zurückgenommen.

Netto Kasse ohne Abzug.

(Laut Verbandsbedingungen: Zahlung 14 Tage nach erfolgter Lieferung.)

Rechenmaschinenfabrik
LUDWIG SPITZ & CO., G.M.B.H.
Berlin SW 48, Puttkamerstraße 19
Fernsprecher: Amt Lützow Nr. 7843

Berlin - Tempelhof
Eisenbahnstraße 32